

EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 2 / JUNI 2018
Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

BERGE

Warum sie von zentraler Bedeutung
für die Zukunft der Erde sind

GEORGIEN

Das Agrarland im Südkaukasus
setzt auf Weinbau

PESTIZIDE

Fluch oder Segen im Kampf gegen
Hunger und Mangelernährung?

DOSSIER BERGE



8

Gratwanderung in die Zukunft

Bergregionen stehen für Ansätze einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung, reagieren jedoch speziell sensibel auf die Auswirkungen des Klimawandels

12

«Als Bergler schaue ich hoffnungsvoll in die Zukunft»

Interview mit Eklaabya Sharma vom International Centre for Integrated Mountain Development in Kathmandu, Nepal

14

Schrumpfende Gletscher – steigende Gefahren

Weltweit sind Gletscher zugleich Zeugen und Opfer des Klimawandels

16

Kostbare Bergwälder

Die Erderwärmung bedroht die Bergwälder, die ihrerseits imstande wären, diese zu bremsen

17

Ein steiniges Unterfangen

Wissenschaftliche Erkenntnisse und traditionelles Wissen trotzen den harten Produktionsbedingungen zur Ernährungssicherung in den Berggebieten

19

Facts & Figures

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

HORIZONTE GEORGIEN



20

Georgiens Bauernfamilien setzen auf Weinbau

Das Land im Südkaukasus, in dem über die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeitet, vertraut auf eine alte Tradition

24

Aus dem Alltag von ...

Olivier Bürki, Leiter des Regionalprogramms für den Südkaukasus, über die Tradition des Toasts, patriarchalische Strukturen und Käse im Supermarkt

25

Ok Google, wie gründe ich eine Ziegenmilchfarm?

Eric Livny hätte nie gedacht, dass er eines Tages als Experte für Agrarökonomie in Tiflis arbeiten würde

DEZA



26

321 Millionen für die Ärmsten Nigerias

Die Rückzahlung der Abacha-Gelder an Nigeria stärkt die Vorreiterrolle der Schweiz bei der Rückführung unrechtmässig erworbener Vermögenswerte

29

Minenfrei in ein neues Leben

Kolumbien ist eines der am stärksten verminten Länder der Welt

FORUM



32

Weniger Hunger dank Pestiziden?

Beim Einsatz von Pestiziden in Entwicklungsländern scheiden sich die Geister

35

Solidarität und mehr

Das Engagement der Schweiz im Kampf gegen Armut und Not in Entwicklungsländern schafft auch vielfältigen Nutzen für die Menschen in der Schweiz

37

PASS BITTE AUF DICH AUF!

Carte blanche: Shahrbanoo Sadat über ihren Alltag in Kabul mit Selbstmordattentaten, Terror und Explosionen

KULTUR



38

Sansibars bewegende Rhythmen

Die Musikakademie der tansanischen Insel wurde in den letzten Jahren zu einem bedeutenden Begegnungszentrum der lokalen Kulturszene

3 Editorial

4 Periskop

31 Einblick DEZA

41 Service

43 Fernsucht mit Francesca Sanna

43 Impressum

SCHWEIZER ENGAGEMENT – HOCH HINAUS



© DEZA

Als Schweizer einer Generation, die ihre Jugendferien vorwiegend mit Skifahren und Wandern verbrachte, betrachte ich unsere Berge als Teil meiner persönlichen Lebensgeschichte: der heimelige «Püntnerdialekt», der einzigartige Geruch einer Alphütte, der unverstellte Blick auf tausend Gipfel und natürlich die jährlichen Bänderzerrungen, bevor Georges Salomon endlich die Sicherheitsbindung erfand. Mit kindlicher Absolutheit teilte ich die Bergbevölkerung in zwei Kategorien ein: Skilehrer und Bergbauern. Der saisonale Vergleich lehrte mich allerdings schnell, dass es sich dabei meist um dieselben Personen handelte, das eine Mal mit cooler Rennbrille im Steilhang, das andere Mal im verschwitzten Flanellhemd am Abhang.

Das war zweifellos die privilegierte Sichtweise eines Kindes des Schweizer Mittellandes.

Zwar erfährt die überwiegende Mehrheit der zwölf Prozent der Weltbevölkerung, die in Berggebieten leben, natürlich auch die wechselnden Jahreszeiten. Für sie bietet sich aber keine für eine romantische Verklärung an. Der Winter ist lang und harsch, der Frühling bringt oft Überschwemmungen und Erdstöße, der Sommer ist kurz und die Ernte prekär, und der Herbst ist meist nur der kurze Vorbote des nächsten langen Winters.

Hinzu kommt, dass die Menschen in den Bergtälern – etwa des Hindukusch oder der Anden – in vielen Fällen vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben in den übrigen Landesteilen weitgehend abgeschnitten sind. Wenn sie darüber hinaus noch zu einer kulturellen oder ethnischen Minderheit gehören, so ist ihre Isolation in der Regel komplett.

Wenn die Berge für die DEZA einen Schwerpunkt der besonderen Art darstellen, so dient dieses Engage-

ment denn auch in erster Linie der Verbesserung der Widerstandsfähigkeit und der Perspektiven von Menschen, die durch die Natur, die Geographie und oft auch durch die Gesellschaft benachteiligt sind. Dabei geht es vor allem um die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen (z.B. auch der Gebirgswälder), die Ernährungssicherheit und die Verminderung der Risiken von Naturkatastrophen.

Mit grosser Befriedigung können wir in diesem Heft sodann von einer Schweizer Erfolgsgeschichte berichten, zu der die DEZA und die Direktion für Völkerrecht des EDA entscheidend beigetragen haben: dem Abschluss der Verhandlungen mit der nigerianischen Regierung und der Weltbank zur Rückführung von 321 Millionen US-Dollar, die aus der Entourage des ehemaligen Diktators Sani Abacha stammen und illegal in die Schweiz transferiert wurden. Das entsprechende Memorandum of Understanding sieht ausdrücklich vor, dass die Vermögenswerte für die Ärmsten der nigerianischen Gesellschaft verwendet werden. Diese Vereinbarung leistet damit einen wichtigen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung des Landes im Geist der Agenda 2030.

Natürlich steht die Umsetzung des Abkommens noch aus und bedarf der engen Begleitung. Trotzdem kann schon jetzt gesagt werden, dass dieses Rückführungsmodell im Interesse von gezielter Entwicklungsfinanzierung weltweit Vorbildcharakter haben sollte. Die Schweiz hat damit nicht nur ihre globale Führungsrolle in Sachen Rückführung gestohlener Vermögenswerte bestätigt, sondern auch einen wichtigen Beitrag zur Politikkohärenz für nachhaltige Entwicklung geleistet.

Manuel Sager
Direktor der DEZA



© Melita Jäger/Inf

NACHHALTIGER KAKAO

(zs) Wer denkt beim Essen von Schokolade schon an die Vernichtung von Wäldern? Dabei sind Kakaoplantagen einer der Hauptgründe für Abholzungen in den Herkunftsländern: An der Elfenbeinküste und in Ghana kämpfen Kleinbauern zunehmend gegen ausgemergelte Böden, Wassermangel und Missernten. Damit schwinden nicht nur ihre Existenzgrundlagen dahin, sondern auch die Fähigkeit, sich auf neue, waldschonende Anbaumethoden einzulassen. Nun hat die Weltbank einen Bericht veröffentlicht, in dem sie privaten und öffentlichen Akteuren acht vordringliche Massnahmen für einen nachhaltigen Kakaoanbau und gegen die Entwaldung in Westafrika vorschlägt. Dazu gehören unter anderem institutionalisierte Partnerschaften, welche die Unterstützung von Kleinproduzenten koordinieren, eine Finanzierungsstrategie unter Einbezug von Geldgebern zur Regenerierung der Kakaoanpflanzungen sowie die Reglementierung der Wald- und Bodennutzung.

FIRMEN BEKÄMPFEN SKLAVEREI

(zs) Grosse Unternehmen, darunter Hotels, Banken und Kleiderlabels, gehen gemeinsam gegen moderne Sklaverei in Asien vor. Sie reagieren auf die Initiative der Hongkonger NGO Mekong Club und hoffen auf Erfolg da, wo das System versagt hat. «Wir glauben, dass wir mit dem Sichtbarmachen unserer Haltung andere zum Mitkämpfen animieren können», erklärt Grant Bowie, Generaldirektor der Hotelkette MGM China Holdings Ltd. Laut der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) kommt weltweit gesehen Zwangsarbeit am meisten im asiatisch-pazifischen Raum vor, wo

vier von tausend Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer davon betroffen sind. Die Unterzeichnerfirmen sind angehalten, konkrete Massnahmen zu ergreifen – etwa die Überprüfung der Lieferanten oder die Einführung einer Präventionspolitik. So hat VF Corporation als eine der weltweit grössten Kleiderfirmen ihre 120 Fabriken überprüft, die Ware für ihre Marken liefern. Resultat: «Nichts Extremes», aber doch einige Probleme, darunter fehlende Unterkünfte für die Wanderarbeiter. Die Manufakturen haben ein halbes Jahr Zeit, um die Probleme zu beheben.

SUPER-BOHNEN FÜR FLÜCHTLINGE

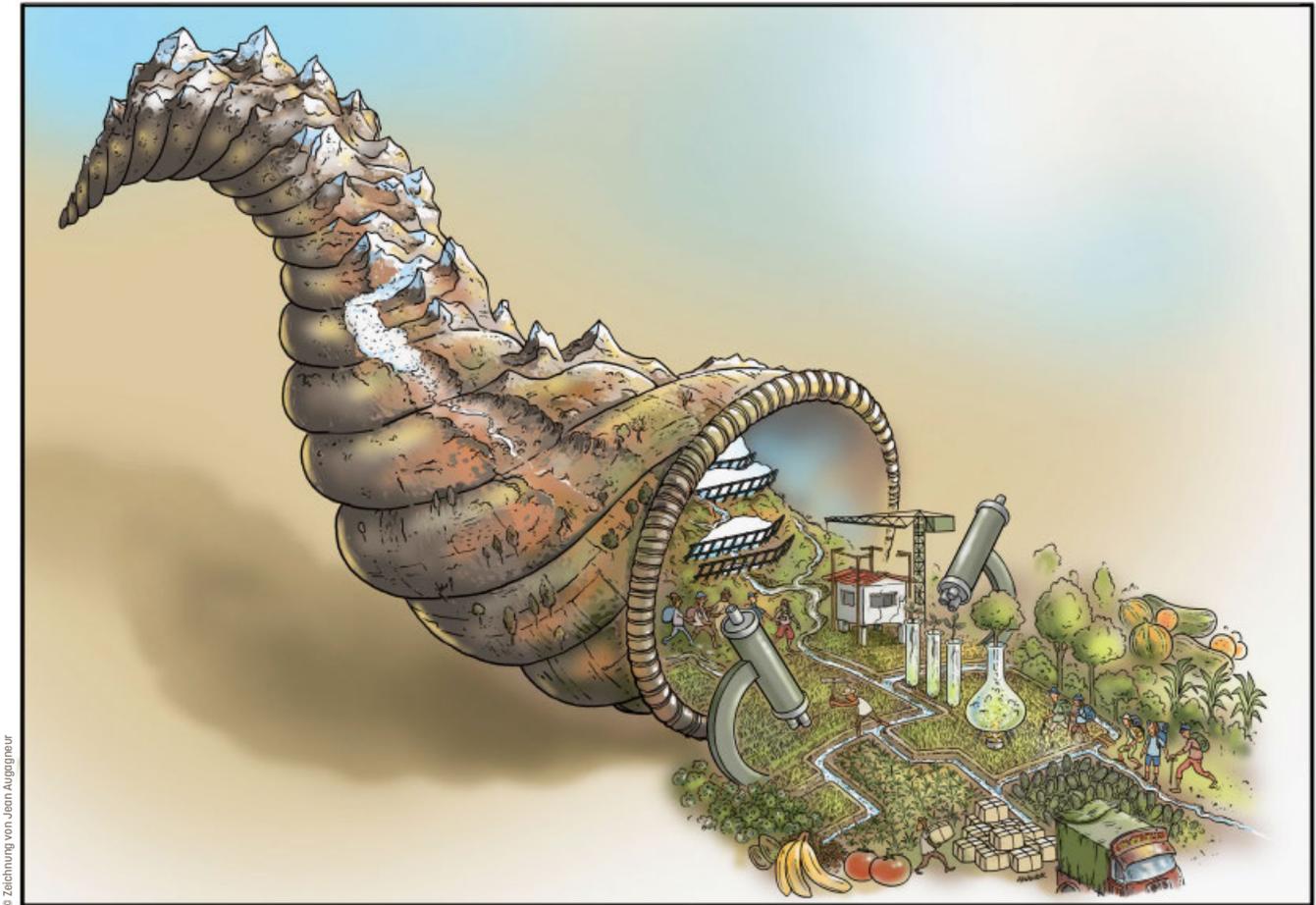
(cz) In Uganda verteilt die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) der Vereinten Nationen Samen sogenannter «Super-Bohnen» an südsudanesischen Flüchtlinge. Die nahrhaften und schnell wachsenden Nabe 15-Bohnen sollen den Menschen ermöglichen, sich mittelfristig selbst zu ernähren. Mehr als eine Million Menschen aus dem umkämpften Südsudan sollen in Uganda Unterschlupf gefunden haben. «Die meisten der Flüchtlinge haben einen landwirtschaftlichen Hintergrund», so Beatrice Okello, leitende FAO-Programmverantwortliche in Uganda, gegenüber der Zeitung The Guardian. «Dank der Samen können sie sich eine Lebensgrundlage aufbauen und ihre Nahrungssicherheit gewährleisten.» Die Bohnen könnten fast überall angepflanzt werden, so Okello. Sie wurden von Wissenschaftlern der ugandischen National Agricultural Research Organisation in Zusammenarbeit mit dem kolumbianischen International Centre for Tropical Agriculture entwickelt.



© Georgina Smith/ICAT

MASSENPFLUG GEGEN GELBFIEBER

(cz) Nigeria will dieses Jahr, zusammen mit der Weltgesundheitsorganisation WHO, mehr als 25 Millionen Menschen gegen Gelbfieber impfen. Die präventive Aktion ist die grösste Massenimpfung in der Geschichte des westafrikanischen Landes und Teil der globalen Anstrengung, Gelbfieber-Epidemien bis 2026 auszulöschen. In den betroffenen Bundesstaaten Nigerias sollen 90 Prozent der Bevölkerung erreicht werden. Dabei reicht eine einzige Dosis, um einen Menschen gegen die durch infizierte Mücken übertragene Krankheit zu schützen. Bereits 2017 hatte Nigeria drei Millionen



© Zeichnung von Jean-Auguste

seiner fast 200 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner gegen Gelbfieber impfen lassen – trotzdem kommt es immer wieder zu Ausbrüchen grösseren Ausmasses. Weltweit erkranken laut Schätzungen jährlich 200 000 Menschen an Gelbfieber – 30 000 davon mit tödlichen Folgen.

ENTSCHLÜSSELTES GENOM

(bf) Für viele Bauernfamilien in Indien und Afrika ist die Fingerhirse ein wichtiges Grundnahrungsmittel. Die Getreideart ist eine reichhaltige Quelle von Mineralstoffen wie Calcium, Eisen, Magnesium sowie Zink und enthält viele Vitamine und essenzielle Aminosäuren. Gleichzeitig ist die Fingerhirse auch resistent gegenüber Trockenheit und Hitze. Nun konnte ein interdisziplinäres Forscherteam der Universitäten Zürich und Bangalore in Indien das sehr komplexe Genom der Fingerhirse erstmals in hoher Qualität entschlüsseln. Kentaro Shimizu, Professor am UZH-Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften sieht im Forschungsdurchbruch ein grosses Potenzial, um die Ernährungssicherheit namentlich in Indien zu verbessern: «Die Genomdaten der Fingerhirse eröffnen zahlreiche Möglichkeiten für die moderne Pflanzenzucht. Einerseits, um den Mineralstoffmangel vieler Menschen in Indien aber auch in Industriestaaten zu bekämpfen, und andererseits, um wichtige Kulturpflanzen resistenter gegenüber Trockenheit und Dürre zu machen.»

OHNE BILDUNG CHANCENLOS

(jlh) Die Sahel-Länder Burkina Faso, Mali, Mauretanien, Niger, Senegal, Tschad und Nigeria sind in einem verhängnisvollen Kreislauf von schlechten Bildungs- und Gesundheitswerten, geringer Wirtschaftskraft und politischer Fragilität gefangen. Dies das Fazit einer Studie des Berlin-Instituts zur Sahelzone. Die Bildung spielt dabei eine Schlüsselrolle: Infrastruktur und Methoden für den Unterricht sind ungenügend, das schwache Bildungssystem angesichts des weltweit höchsten Bevölkerungswachstums völlig überlastet, rund 70 Millionen Menschen können weder lesen noch schreiben, viele Kinder werden nicht eingeschult – und wenn doch, dann verlassen viele die Schule vorzeitig und ohne nutzbare Bildung. Der einzige Weg, so die Studienverantwortlichen, um die Lebenssituation und Perspektiven der Bevölkerung dauerhaft zu verbessern und den Migrationsdruck abzuschwächen, seien deshalb kräftige Investitionen in Bildung. Die betroffenen Länder seien dazu aus eigener Kraft jedoch nicht in der Lage, weshalb ein stärkeres, auf Bildung fokussiertes Engagement der internationalen Gemeinschaft unerlässlich sei.



Im Valle Sagrado im peruanischen Hochland, auf über 3000 m. ü.M., beackert ein Kleinbauer sein Land noch von Hand.
© Thomas Linke/lalif

DOSSIER BERGE

- GRATWANDERUNG IN DIE ZUKUNFT SEITE 8**
«ALS BERGLER SCHAU E ICH HOFFUNGSVOLL IN DIE ZUKUNFT» SEITE 12
SCHRUMPFENDE GLETSCHER - STEIGENDE GEFAHREN SEITE 14
KOSTBARE BERGWÄLDER SEITE 16
EIN STEINIGES UNTERFANGEN SEITE 17
FACTS&FIGURES SEITE 19

GRATWANDERUNG IN DIE ZUKUNFT

Bergregionen sind die Wasserschlösser der Welt und deshalb von zentraler Bedeutung für Landwirtschaft, Ernährungssicherheit und Biodiversität. Als Ökosysteme reagieren sie speziell sensibel auf die Auswirkungen des Klimawandels und sind entsprechend stark bedroht. Dabei stehen sie für Ansätze einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung.

Text: Zélie Schaller

Berge faszinieren als Ausdruck der Naturgewalten. Wir staunen angesichts verschneiter Gipfel und Gletscherseen des Himalayas. Spektakuläre Anden- oder Alpenlandschaften lassen uns verstummen. Uns weniger geläufige Gipfel wie der Elbrus im Kaukasus oder das Futa-Dschalon-Massiv in Westafrika sind nicht weniger beeindruckend. Berggebiete machen etwa ein Viertel der Erdoberfläche aus und beherbergen zwölf Prozent der Weltbevölkerung, wovon über 90 Prozent in Entwicklungsländern lebt. Sie versorgen die Hälfte der Menschheit mit Süßwasser zum Trinken, Kochen und Waschen. Und mit dem blauen Gold der Gletscher lassen sich nicht zuletzt Felder bewässern und Stromturbinen antreiben.

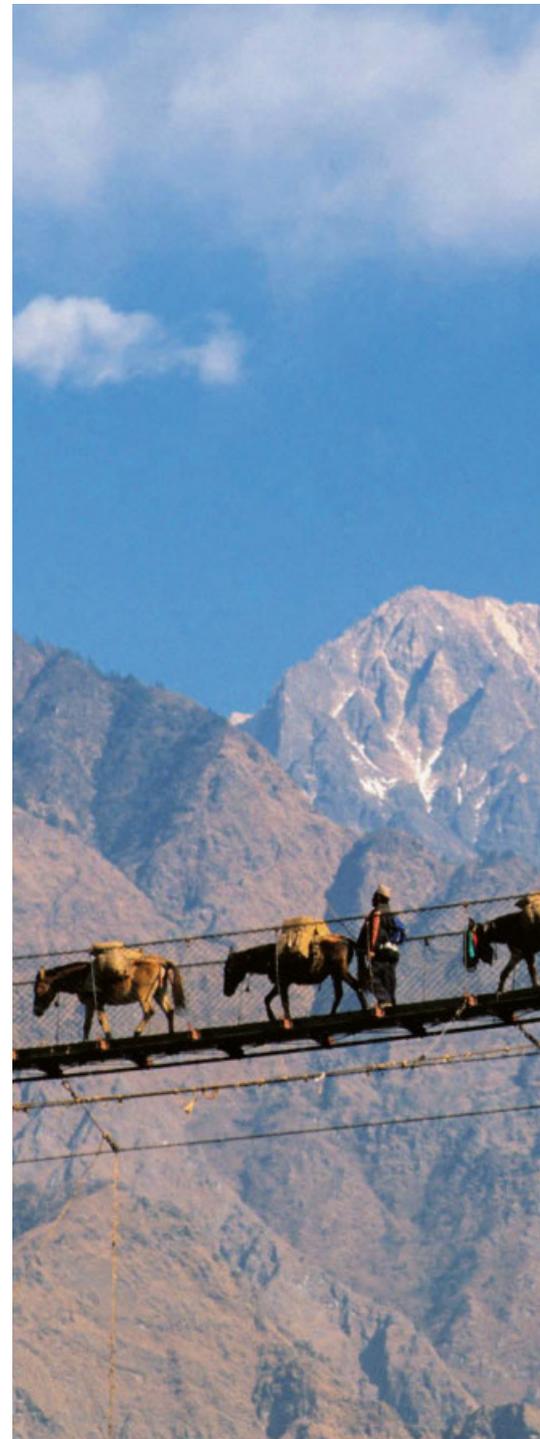
Überdies fungieren die Ökosysteme der Berge als Vorratskammern der weltweiten Biodiversität. Etwa jede dritte Pflanzenart unseres Planeten ist in den Bergen beheimatet – wo die Lebensbedingungen hart sind. Bergbewohner gehören denn auch zu den ärmsten Bevölkerungsschichten der Welt. Aufgrund ihrer Abgeschiedenheit haben sie oft nicht einmal Zugang zur Grundversorgung im Gesundheits- und Bildungswesen. Nicht selten werden sie politisch, sozial und wirtschaftlich an den Rand gedrängt. Kommt hinzu, dass sie bei Lawinen, Erdbeben und plötz-

lichen Hochwassern beim Durchbruch von Gletscherseen um ihre nackte Existenz fürchten müssen. Der Klimawandel wird Häufigkeit und Intensität solcher Extremereignisse steigern. Starke

**BERGBEWohner GEHÖREN
ZU DEN ÄRMSTEN
BEVÖLKERUNGSSCHICHTEN
DER WELT. SIE HABEN OFT
NICHT EINMAL ZUGANG ZUR
GRUNDVERSORGUNG
IM GESUNDHEITS- UND
BILDUNGSWESEN.**

Regenfälle, hohe Temperaturen und das rasche Abschmelzen der Gletscher erhöhen die Risiken zusätzlich.

Der Gletscherschwund gefährdet die Ernährungssicherheit, mittelfristig verschärft er die Wasserknappheit und bedroht die Lebensweise von Millionen Menschen in der Höhe, aber auch in tieferen Lagen. In den tropischen Anden sind die Gletscher innert vier Jahrzehnten um rund 40 Prozent geschrumpft. Wasser im Überfluss ist die unmittelbare Folge dieses Schwunds – aber später sinkt die Abflussmenge der Gewässer.



«Diese Entwicklung wirkt sich bereits auf Bevölkerung, Stromgewinnung, Landbau, Tourismus, Städteentwicklung, gesellschaftliche Beziehungen, ja sogar auf Spiritualität und kulturelle Praxis und Werte aus», bemerkt Professor Christian Huggel vom Geographischen Institut der Uni Zürich.

Im peruanischen Chucchún-Tal wurde einst Eis zur Herstellung eines Sorbets, der *Raspadilla*, abgebaut. Sie war nicht nur eine bedeutende Einkommensquelle, sondern auch eine in der Bevölkerung verankerte Tradition. Heute wird die *Raspadilla* aus industriell hergestelltem Eis zubereitet. Beschaffenheit und Geschmack sind nicht mehr

dieselben. Manche Völker gehen so weit, ihre Überzeugungen infrage zu stellen, weil sie realisieren, dass ihre Gaben und Segnungen das Wasser nicht herbeizuwünschen vermögen.

Kaffee auf den Gipfeln

In 40 Jahren wird die Bevölkerung der Andenhochländer nur noch über 60 Prozent der aktuell vorhandenen Wasserressourcen verfügen. Landwirtschaft und Viehzucht in der Puna, im Südosten Perus, sind bedroht. Passen sie sich nicht an, werden die Bewohner nicht anders können, als das Land ihrer Vorfahren zu verlassen. Die Kleinbau-

ern müssen sorgsamer mit dem Wasser umgehen und unter wechselnden klimatischen Bedingungen den Aussaatzeitpunkt neu ansetzen, um ihren Ertrag zu steigern. Manche produzieren neue Sorten Früchte. Was noch vor wenigen Jahren aufgrund zu tiefer Temperaturen undenkbar war, ist in manchen Hochgebirgszonen heute möglich, beispielsweise der Anbau von Passionsfrüchten oder Kaffee. In Indien setzt die Bevölkerung am Fuss des Himalayas bereits auf Reissorten, deren Anbau mit weniger Wasser auskommt.

Im nepalesischen Kavre-Distrikt wird ein Biodünger aus Rinderurin und Stroh genutzt, um die Ertragsausfälle in Tro-

Im zerklüfteten Hochland Nepals ermöglichen Hängebrücken der Bevölkerung nicht nur den Zugang zu Märkten, sondern auch zu medizinischer Versorgung und zu Schulbildung.

© Franck Guizliou Hemis/taif

MEHR VERTRAUEN IN DIE FRAUEN

Die Bevölkerung abgelegener Täler Tadschikistans und Pakistans sind bei Naturkatastrophen oft tagelang auf sich gestellt, bevor Hilfskolonnen sie erreichen. Mit Unterstützung der DEZA hat die Aga Khan Agency for Habitat Freiwilligen Reaktionen und Methoden beigebracht, die sie in ihren Gemeinschaften vor, während und nach einem Ereignis umsetzen sollen. Die Teams bestehen aus gleich vielen Frauen und Männern. In Regionen, wo Frauen traditionell nur eine eingeschränkte Rolle spielen, ist diese Zusammensetzung eine Herausforderung – dabei sind sie es, die sich als erste am Ort einer Katastrophe einfinden, wie die Uni Bern in einer Studie hervorhebt. Man fasst eher Vertrauen zu ihnen. «Die Überschwemmungen hinnehmen, das war unser einziger Gedanke mitten in der Finsternis und während es goss. Eine Frau hat uns dann an einen sicheren Ort geführt. Einem Mann wären wir wohl nur ungern gefolgt», erzählt Bibi Sharifa aus Brep in Pakistan.



ckenzeiten zu reduzieren. Das von der DEZA unterstützte International Centre for Integrated Mountain Development fördert einfache Lösungen für Anliegen der Landbevölkerung. «Mit diesen genialen Methoden konnte ich meine Erträge und damit mein Einkommen steigern», erzählt die Bäuerin Sita Neupane. «Inzwischen schätzt man mich für mein Know-how.»

Generell müssen Anbaumethoden und Technologien vielfältiger werden; so lassen sich die natürlichen Ressourcen schonen und die Agrobiodiversität wird höher, betont die Welternährungsorganisation (FAO). Ohne diese Anpassungen verarmen die Familien zusehends. Die Männer werden noch stärker in die Emigration gedrängt und lassen Frau und Kinder über lange Zeiten allein zurück. Dabei lastet auf diesen sowieso schon viel Schwerarbeit. Weil die Res-

ourcen der Natur übernutzt sind, müssen sie immer grössere Distanzen zurücklegen, um Feuerholz und Futter herbeizuschaffen. Die möglichen Folgen davon sind «Ernährungsdefizite, zunehmende Abwanderung oder gar die Ausbeutung von Mädchen und Frauen zugunsten der Städte in den Ebenen», warnt die FAO.

Wirtschaftliche Entwicklung

Zwar stehen die Berggebiete vor grossen Herausforderungen, aber an sich sind sie dafür gerüstet. «Die in diesen Gebieten beobachtbare Geschwindigkeit der Veränderungen sowie deren grosse Vielfalt an Arten und Ökosystemen machen sie zu einem perfekten Labor, nicht bloss um die Auswirkungen der Klimaerwärmung zu erforschen, sondern auch, um nach Lösungen zu

Kurz nach dem Erdbeben von 2015 mit über 9000 Todesopfern wurde in Nepal mit Schweizer Unterstützung eine Maurerinnen- und Maurerausbildung für erdbebensicheres Bauen ins Leben gerufen.

© DEZA

DIE DEZA UND DIE BERGGEBIETE VON DEN ANDEN ÜBER CHINA BIS ZUM WELTFORUM

Von ihrer Topografie her kennt die Schweiz die Herausforderungen bestens, die sich in einem gebirgigen Umfeld stellen. Seit langer Zeit bringt das Alpenland seine Erfahrungen am Fuss der höchsten Gipfel überall auf der Welt ein. Die DEZA verbessert die Lebensbedingungen der bedürftigsten Bevölkerungsgruppen in allzu oft vernachlässigten Bergregionen. Dieses Engagement erweist sich als äusserst wichtig, denn die Anzahl von Ernährungsunsicherheit betroffener Menschen hat in den letzten Jahren unablässig zugenommen. Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit unterstützt die am meisten Benachteiligten darin, sich dem Klimawandel anzupassen und sich gegen die zunehmenden Naturkatastrophen zu wappnen. Es geht darum, Resilienz und Wohlbefinden der Bergbevölkerung ohne Zugang zur Grundversorgung zu steigern.

Hängebrücken in Nepal, Bewässerungsanlagen in Tadschikistan

In Osteuropa arbeitet die DEZA mit der Bevölkerung vor Ort, um lokale Produkte und einen nachhaltigen Tourismus zu fördern. In Nepal unterstützt die Schweiz den Infrastrukturausbau seit über 50 Jahren. Sie hat den Bau und die Erneuerung von 500 Kilometer Strassen und von rund 5000 Hängebrücken unterstützt. In Tadschikistan modernisiert sie Bewässerungsanlagen. Sie verfolgt damit ein doppeltes Ziel, nämlich die Produktivität der Bauernbetriebe zu erhöhen und das Überschwemmungsrisiko zu senken. In Peru studieren Schweizer Wissenschaftler mit Unterstützung der DEZA den Gletscherrückgang, um die künftige Wasserbilanz zu extrapolieren und Naturkatastrophen vorzubeugen. Das Abschmelzen

der Gletscher betrifft auch China, wo die Durchschnittstemperaturen stetig steigen. In der Provinz Xinjiang haben Schweizer Experten ein Überwachungs- und Warnsystem aufgebaut.

Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit engagiert sich aber auch auf dem internationalen politischen Parkett. Sie trägt zur Berücksichtigung der Bergregionen bei der Umsetzung der im Rahmen der Vereinten Nationen vereinbarten Grundsätze nachhaltiger Entwicklung sowie bei den Analysen des zwischenstaatlichen Gremiums für Klimaänderung bei. Ausserdem hat die DEZA das Weltforum der Berge gegründet. Diese Erfahrungs- und Strategie-Austauschplattform zur nachhaltigen Entwicklung der Gebirgszonen findet alle zwei Jahre statt. ■



suchen», unterstreicht DEZA-Klimaexperte Manfred Kaufmann. Sie bilden ein eigentliches Aktionsfeld im Bereich der nachhaltigen Entwicklung. Sofern man sie schützt, bieten die Berggebiete viele Einkommensmöglichkeiten. Natürlich schadet der Rückgang der Schneefälle der Tourismusindustrie in manchen Regionen und zieht zunächst hohe wirtschaftliche Verluste nach sich, aber unter Einbindung der Bergbevölkerung lassen sich der Öko- und Agrotourismus entwickeln.

Die Herstellung von hochwertigen Artikeln ist ebenfalls ein lohnendes Geschäft. Biologische und handwerkliche Produkte sowie Kräuter und Heilpflanzen werden immer mehr geschätzt. Die Mountain Partnership, eine freiwillige internationale Allianz zur Verbesserung der Lebensumstände der Bergbevölkerung und zum Schutz ihrer Lebensräume, fördert vielversprechende Waren. So unterstützt sie im Antiatlask in Marokkos Süden die Produktion von Safran zur Aufbesserung der Einkünfte der Dorfgemeinden und zur Entwicklung der Region.

Eine weitere Einkommensquelle sind Entschädigungen für Umweltdienstleistungen wie Wasser, Biodiversität und Energie. «Darauf zu achten, dass die Bergbevölkerung eine integrale Kompensation für die von ihr bereitgestellten Güter und ökosystemischen Dienstleistungen erhält, verbessert die Lebensgrundlagen vor Ort und reduziert die Armut in den Berggebieten», schreibt die Uni Bern in einer von der DEZA finanzierten Studie. Insbesondere im Wassersektor besteht ein hohes Potenzial zur Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Berggebieten und Niederungen – mit Vorteilen für beide Parteien.

Probleme wie Entwaldung, Armutsreduktion, Wassermangel, die Auswirkungen des Klimawandels sowie der Übergang zu einer ökologischen Wirtschaft sind ohne nachhaltige Entwicklung der Berggebiete nicht zu bewältigen. «Wir wissen, dass Investitionen in diesem Bereich langfristig Vorteile für mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung nach sich ziehen», schließt Manfred Kaufmann. ■

SICHERERE WOHNSTÄTTEN

In Nepal ist die Prävention von Naturkatastrophen von entscheidender Bedeutung. Nach dem Erdbeben von April 2015 mit rund 9000 Todesopfern hat ein von der DEZA mitfinanzierter Beschäftigungsfonds eine Ausbildung zum Murerspezialisten für erdbebensicheres Bauen ins Leben gerufen – 3000 Personen absolvierten den 50-tägigen Kurs. «Wir bieten ihn in erster Linie den allerärmsten Arbeitslosen an», erläutert der Modul-Verantwortliche Ganga Bahadur Bishwakarma. Letztlich sollten die Ausgebildeten und die Nachbarn, denen sie ihre neuen Kenntnisse vermitteln, mindestens 4000 Wohnungen wiederaufbauen können. Dilli Gubaju ist in eine neue Modellwohnung in Chuchure im Distrikt Ramechhap eingezogen. «Dank horizontalen Holzankern ist unser Haus solider als das ursprüngliche Gebäude, es sollte alle neuen Beben aushalten», sagt der junge Diplomand. «Heute bin ich glücklich, anderen beim Bau ihrer eigenen, sichereren Häuser helfen zu können.»



© zvg

«ALS BERGLER SCHAU E ICH HOFFNUNGSVOLL IN DIE ZUKUNFT»

Eklabya Sharma ist Vizegeneraldirektor des International Centre for Integrated Mountain Development (ICIMOD) in Kathmandu, Nepal, und kennt als solcher die vielfältigen Herausforderungen an Bergregionen, insbesondere angesichts des Klimawandels. Interview: Zélie Schaller.

Herr Sharma, was genau macht das von der DEZA unterstützte ICIMOD?

Klimawandelwissen erweitern, Erkenntnisse vermitteln, die Bergbevölkerung ermächtigen – dies alles steht im Zentrum unserer Aktivitäten zugunsten von acht Ländern der Hindu-Kusch-Himalaya-Region, also Afghanistan, Bangladesch, Bhutan, China, Indien, Myanmar, Nepal und Pakistan. Wir verbinden Wissenschaftler, Politiker, Gemeinschaften in den Bergen sowie in den Ebenen und arbeiten entlang von sechs Achsen: die Resilienz der Bevölkerung, die Bewirtschaftung von grenzüberschreitenden Landschaften, Flusseinzugsgebieten und der Kryosphäre, ein regionales Informationssystem, der Aufbau von Wissens-

und Aktionsnetzen sowie der Schutz der Erdatmosphäre.

Wie lässt sich letztere denn verbessern?

Mit Überwachungs- und Beobachtungsstationen sowie Satelliten halten wir Emissionsquellen und atmosphärische Veränderungen fest, um Änderungen in der Region anzustossen. Wir fördern beispielsweise energieeffiziente Technologien in der Backsteinproduktion. Die weltweite industrielle Entwicklung hat zu einer signifikanten Treibhausgaserrhöhung geführt, die die Berggebiete belastet. Die Luftverschmutzung hat schwere Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit und die Ökosysteme. Dichter Dunst und immer mehr Winternebel verschlechtern die

Sichtverhältnisse und schaden der Lebensgrundlage der Ärmsten, dem Luftverkehr und dem Tourismus.

Besorgniserregend ist auch das Ressourcenproblem.

Es ist zentral. In den Bergen ist die Bevölkerung ärmer als anderswo, obschon sie über die wichtigsten natürlichen Ressourcen verfügt. Im Himalaya-Hindukusch leben 240 Millionen Menschen in den Hügeln und Berggebieten, in den Becken der zehn grossen Ströme dagegen 1,9 Milliarden. Das Wasser aus den Bergen bewässert die Ebenen und gewährleistet die Ernährung von drei bis vier Milliarden Menschen.

Warum wird die Bedeutung der Bergege-

biere noch immer unterschätzt und dies, obwohl der Gletscherschwund die Wasservorräte bedroht?

Grosse Länder wie China, Indien oder Brasilien sind mehr an den urbanen Zonen in den Ebenen interessiert, wo die meisten Menschen leben. Dabei müssen wir die Berge als den neuralgischen Punkt des Klimawandels wahrnehmen. Das Pariser Abkommen will die Erwärmung des Planeten auf zwei Grad beschränken, die Temperatur könnte aber um vier bis fünf Grad steigen. Es ist unumgänglich, die Resilienz der 915 Millionen Bergbewohnerinnen und Bergbewohner zu stärken. Sie halten die Wasser und Biodiversität für die Hälfte der Weltbevölkerung bereit.

Wie überzeugt man Behörden und die internationale Gemeinschaft von einem stärkeren Engagement?

Die Berggebiete müssen bei internationalen Anlässen mit einer Stimme sprechen. Zum Erarbeiten gemeinsamer Strategien nachhaltiger Entwicklung fördert das ICIMOD als Vertreter der Berggebiete Zentralasiens den Informationsaustausch mit afrikanischen, südamerikanischen und europäischen Partnerorganisationen.

Die Auswirkungen der globalen Erwärmung sind in den Bergen bereits sichtbar – Häufigkeit und Intensität von Extremereignissen steigen. Wie passt man sich da an?

Das ICIMOD unterstützt die Bevölkerung darin, auf Naturkatastrophen vorbereitet zu sein. Es fördert ein gezieltes Management der natürlichen Ressourcen und bewährte landwirtschaftliche Praktiken. Wir helfen mit beim Aufbau von Versicherungen gegen die Auswirkungen des Klimas und den Verlust von Vieh. Wir unterstützen auch den Vertrieb hochwertiger landwirtschaftlicher und handwerklicher Erzeugnisse, deren Erträge direkt der Bevölkerung zugute kommen.

Sie erwähnen Produkte wie Heilkräuter, oder Tee, die an Reisende verkauft werden. Hat denn der Tourismus positive Auswirkungen auf Berggemeinden?

Massentourismus wirkt sich negativ auf die Umwelt aus. Ökotourismus hingegen ist vielversprechend. Wenn die Gäste Sorge zur Umwelt und zur lokalen Kultur tragen, regionale Erzeugnisse konsumieren und bei Einheimischen übernachten, dann bekommt der Tourismusbereich Bedeutung. Entscheidend ist das Einbeziehen der Bevölkerung.

Geschieht dies nicht, wandern namentlich die Jungen ab. Was kann man dagegen tun?

Viele Männer emigrieren auf der Suche nach Arbeit in den Mittleren Osten, die Ebenen Indiens, nach Südkorea oder Malaysia. Man müsste den Jungen materielle Unterstützung zum Aufbau ihrer Lebensgrundlage bieten, etwa beim Landbau, bei der Viehzucht, beim Tourismus oder beim Bau.

Emigrieren die Männer, bleibt die ganze Landarbeit an den Frauen hängen. Wie lässt sich deren Situation verbessern?

Man muss ihnen dabei helfen, sich in Institutionen zu organisieren, die sie im Fall von Naturkatastrophen warnen und sie mit Wetterberichten und den Marktpreisen ihrer Erzeugnisse versorgen. Einfache, erschwingliche Techniken erleichtern überdies das Sammeln von Wasser und erhöhen die Bodenfruchtbarkeit.

Fühlen Sie sich angesichts all dieser Herausforderung nicht machtlos?

Nein, ich bleibe optimistisch. Ich bin Bergler – schaue energiegeladent und hoffnungsvoll in eine bessere Zukunft. Ich denke, dass wir uns in die richtige Richtung bewegen, nämlich derjenigen einer nachhaltigen Entwicklung. Die acht im ICIMOD vertretenen Länder arbeiten daran: Über 300 Forschende und politisch Verantwortliche haben sich zusammengefunden, um die Hindukusch-Himalaya-Region als Ganzes zu evaluieren mit dem Ziel, regional zusammenzuarbeiten und die Nachhaltigkeit zu fördern. ■

EKLABYA SHARMA ist stellvertretender Generaldirektor des International Centre for Integrated Mountain Development (ICIMOD) und hat über 30 Jahre Erfahrung in nachhaltigem Management von Naturressourcen in der Hindukusch-Himalaya-Region. Er hat an der Universität Banaras Hindu in Indien in Ökologie promoviert und im indischen Bundesstaat Sikkim das regionale Zentrum des G.B. Pant National Institute of Himalayan Environment and Sustainable Development gegründet. Zum ICIMOD stiess er 2001. Er ist Mitglied der Indian National Science Academy und wurde mit vielen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet, beispielsweise 1999 in den USA mit dem Honorable Mention Paper Award der Soil and Water Conservation Society.

SCHRUMPFENDE GLETSCHER – STEIGENDE GEFAHREN

Die Gletscher sind zugleich Zeugen und Opfer des Klimawandels. Ihr Schwund gefährdet die sichere Wasserversorgung von Millionen Menschen. Forscher studieren dieses «Gedächtnis» der Erde, um das Risiko von Katastrophen zu senken und die Anpassung an neue Bedingungen zu begleiten.

(zs) Seit Urzeiten lösen die Gletscher Angst und Bewunderung aus. Sie schufen Landschaften, wirkten auf die Verbreitung der Arten ein und werden auch künftig die Karten verteilen – mit weitreichenden ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen.

Mit ihrem zugleich komplexen und empfindlichen Ökosystem gehören Gletscher zu den sensibelsten Indikatoren der Klimaerwärmung. Die Veränderungen dauern nicht länger als ein Menschenleben: Die Abflussmengen wandeln sich, die Gletscher schmelzen und längerfristig taut der Dauerfrostboden auf. Eine der grössten Bedrohungen stellen Gletscherabbrüche und die damit einhergehenden Hochwasser dar. «Sie können ganze Regionen auslöschen. Lockermaterial und Sedimente, die unter dem Gletscher liegen und zum ersten Mal an die Oberfläche gelangen, bilden Murgänge und stellen eine massive Bedrohung für Anwohner und Infrastruktur dar», erläutert Professor Christian Huggel vom Geografischen Institut der Uni Zürich.

Am stärksten betroffen sind Regionen wie die Anden, der Himalaya, Zentralasien und der Kaukasus. Das beschleunigte Abschmelzen der Gletscher ist nicht nur unmittelbar bedrohlich, sondern stellt auch die Süsswasserversorgung und damit die Ernährungssicherheit infrage. Deshalb ist das Ansinnen, die Folgen des Gletscherrückgangs vorherzusehen, auch so wichtig. In Europa sammeln Forscherteams seit rund hundert Jahren Daten. In den Entwicklungsländern weisen diese hingegen Lücken auf, sagt Martin Hoelzle, Professor für physikali-

sche Geografie an der Uni Fribourg. Um diesen Rückstand aufzuholen, hat die DEZA das Projekt «Cryospheric Climate Services for Improved Adaptation» lanciert.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Abteilung für Geowissenschaften der Uni Fribourg überwachen beispielsweise die Gletscher in Kirgisistan und Usbekistan. In diesen Ländern hängt der Wasserabfluss während der trockenen Sommermonate vor allem von den riesigen Gletscherzonen des Tian-Shan- und des Pamir-Hochgebirges ab. Zur Bestimmung des Gletscherzustands messen die Forschenden den Eisverlust oder -zuwachs. Sie verwenden dazu auch Satellitenfernmessungen mit terrestrischen Kameras oder automatischen Wetterstationen.

Gefahr durch «Bergtsunami»

Sind die Messgeräte eingerichtet, werden Fachleute vor Ort ausgebildet, die die Gletscher autonom beobachten. «In Zentralasien ist es besonders wichtig, präzise Werte zu erfassen, weil da die Wasserverteilung politisch belastet ist und eine ständige Spannungs- oder gar Konfliktquelle bildet. Belastbare Vorhersagen ermöglichen es der Bevölkerung, sich auf künftige Veränderungen einzustellen, und sie tragen zur Vermeidung von örtlichen, regionalen oder gar länderübergreifenden Spannungen bei», unterstreicht Martin Hoelzle.

Schweizer Know-how ist auch in Peru gefragt. An den Unis von Lima, Cuzco und Huaraz wurde 2012 mit Unterstützung der Zürcher und der Freiburger

Uni eine Nachdiplomausbildung in Glaziologie eingerichtet. Wie dringend ein solches Angebot ist, zeigte sich 2010, als sich ein 300 000 Quadratmeter grosser Riesenblock vom Hualcán-Massiv löste. Die Eislawine stürzte 513 Meter tiefer in einen See und verursachte eine 25 Meter hohe Welle. Dieser «Bergtsunami», wie manche das Ereignis nannten, zerstörte rund 50 Behausungen. Die Katastrophe hätte viel gravierender ausfallen können, wenn sie die talwärts angesiedelte Bevölkerung getroffen hätte.

WASSERKRAFT, BEWÄSSERUNG, TRINKWASSER

Das Abschmelzen der tropischen Gletscher, von denen sich über 90 Prozent in den Anden und rund 70 Prozent in Peru befinden, reduziert die Wasservorräte. Je nach Region haben sich die Gletscher in den letzten vierzig Jahren um 33 bis 55 Prozent zurückgezogen; manche werden bald verschwinden. Kurz- und mittelfristig (in Peru bis 2030) nimmt der Wasserabfluss in den Bächen aufgrund des Schmelzwassers zu. In Peru unterstützt die DEZA sektorenübergreifende und partizipative Projekte zur optimalen Verwendung dieses Wassers im Elektrizitäts-, Landwirtschafts- und Trinkwasserbereich. Das Centre de recherche sur l'environnement alpin in Sitten hat hydraulische und hydrologische Modelle entwickelt, die den Istzustand in den Einzugsgebieten abbilden (Wasserabruhmengen, Wasserbedarf) und mit denen sich die Auswirkungen des Klimawandels auf die künftigen Ressourcen ermitteln lassen.



Ausgeklügelter Gefahrenplan

Die peruanischen Behörden haben daraufhin die Schweiz um Mithilfe beim Aufbau eines Frühwarnsystems zur Überwachung der Gletscherzunge gebeten. Daran gearbeitet haben mit Unterstützung der DEZA die Uni Zürich, die ETH Lausanne, Meteodat – ein Spin-off der ETH Zürich – und das Sittener Centre de recherche sur l'environnement alpin. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler rekonstruierten zunächst die Etappen, die zum Ereignis von 2010 geführt hatten, modellierten Zukunftsszenarien und errichteten dann zusammen mit den Institutionen, Behörden und Gemeinschaften vor Ort mehrere Beobachtungsstationen.

Rund um die Lagune wurden unterirdische Bewegungssensoren verlegt; Kameras überwachen die Seeoberfläche. Fällt ein Eisblock hinein, werden die Behörden der 13000-Einwohner-Stadt Carhuaz unten im Tal sofort alarmiert. Ausgearbeitet wurden auch ein Aktionsplan mit Entscheidungshilfen sowie eine Karte mit den sicher befahrbaren Strassen.

Dieses Vorgehen diente der peruanischen Regierung als Modell für analoge Projekte in anderen Regionen. Auch Carmen Valenzuela kennt inzwischen die Gefahrenkarte. Sie lebt mit ihren Eltern im Zentrum von Huaraz, einer Stadt auf rund 3000 m ü.M. im Tal des Río Santa. «Ich habe mehrmals erlebt, wie hier in der Regenzeit der Wasserspiegel stieg. Wenn es in Strömen giesst, fürchten sich die Leute, vor allem jene, die in Flussnähe wohnen, weil die Wassermassen riesige Felsbrocken mit sich führen. Das ist dann richtig lärmig und die Häuser beben», erzählt die 21-jährige Studentin. «Leute gingen bei den Bewohnern vorbei, gaben ihnen eine Karte und erläuterten ihnen die Risiken. Bis dahin hatten die meisten nicht gewusst, dass sie in einem so gefährlichen Bereich lebten, und auch nicht, wo sie bei Gefahr Schutz suchen können.» ■

Peruanische Schulkinder studieren das Alarmsystem und den Evakuationsplan im Falle eines Gletscherabbruchs oder einer Eislawine mit nachfolgender Flutwelle.

© Zack Bennett/Cosude

ÜBERWACHTE GLETSCHER

Mit ihren Schweizer Forschungspartnern baut die DEZA seit vielen Jahren die Gletscherbeobachtung vor Ort aus, aktuell unterstützt sie Projekte in Peru, Indien, China und Zentralasien. Zusammen mit dem International Centre for Integrated Mountain Development vertieft sie die Forschung im Bereich der Dauerfrostböden. Alle Daten laufen beim World Glacier Monitoring Service der Uni Zürich zusammen. «Die Ergebnisse bilden die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Gletscher genauer ab und erlauben es, die damit verbundenen Veränderungen abzuschätzen, darunter den Anstieg der Meeresspiegel, die regionalen Wasserkreisläufe sowie lokale Risiken», präzisiert Martin Hoelzle, Professor für physikalische Geografie an der Uni Fribourg.

KOSTBARE BERGWÄLDER

Die Gletscher sind zugleich Zeugen und Opfer des Klimawandels. Ihr Rückzug gefährdet die sichere Wasserversorgung von Millionen Menschen. Forscher studieren dieses «Gedächtnis» der Erde, um das Risiko von Katastrophen zu senken und die Anpassung an neue Bedingungen zu begleiten.



Pilotversuch, aus dem sich Lehren für die ganze Andenkette ziehen lassen. Der Zustand der Naturweiden auf 4400 m ü. M. ist bedenklich; die Regenfälle haben zu Bodenerosion geführt, die Pflanzendecke ist aufgrund von Landwirtschaft, Viehzucht und Bränden ausgedünnt. Mit der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit haben die Bewohner 34 Hektaren Weiden mit Pfosten und Netzen geschützt, damit sie sich erholen können, und sie haben rund tausend einheimische Bäume gepflanzt. ■

(zs) Weltweit befinden sich 28 Prozent aller Wälder in Berggebieten. Bergwälder sind eigentliche Dienstleistungszentren: Sie regulieren das Klima, binden Kohlendioxid und reinigen das Wasser, gleichzeitig schützen sie gegen Überschwemmungen und reduzieren das Bodenerosionsrisiko. Die in ihnen heimischen Ökosysteme sind angesichts des Klimawandels sehr verletzlich. Jede Entwaldung hat direkte Folgen für das lokale wie globale Klima sowie für Biodiversität, Wasservorkommen und Bodenfruchtbarkeit – alles Elemente von zentraler Bedeutung für Mensch und Umwelt.

Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit fördert die nachhaltige Bewirtschaftung der Bergwälder. In den Anden – Argentinien, Bolivien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Peru und Venezuela – helfe sie beispielsweise mit, die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die dortigen Ökosysteme zu analysieren und innovative Ansätze zum langfristigen Schutz der Ressourcen

zu fördern, erklärt Patrick Sieber vom DEZA-Globalprogramm Klimawandel und Umwelt. «Es geht auch darum, den Andenwäldern auf nationaler und internationaler Ebene mehr Sichtbarkeit zu verleihen, da sie oft kaum wahrgenommen werden.»

Sie gelten zwar als die kleinen Geschwister der Amazonaswälder, bringen es aber auf elf Prozent der gesamten Waldfläche der sieben Andenländer – und sie vermögen klimatische Phänomene zu dämpfen. 40 Millionen Menschen (21 Prozent der Bevölkerung dieser Staaten) hängen von ihrem Wasser ab sowie von den weiteren Ökosystemleistungen, die sie erbringen.

Bedrohte Naturweiden

Die DEZA füllt Informationslücken, damit sich die Andenwälder besser erhalten lassen. Auf dem Altiplano in Peru, im Huacrahuacho-Becken südöstlich von Cuzco, unterstützte sie einen

Bodenerosion, Landwirtschaft, Viehzucht und Brände liessen viele Andenwälder verschwinden – in der peruanischen Region Apurímac forstet die Lokalbevölkerung deshalb ihren Gebirgswald wieder auf.

© Adolfo Antayhua Chipana/Cosude

EINZIGARTIGES ÖKOSystem

Zum Studium der Dynamik der Andenwälder hat die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit vier Dauerparzellen im staatlichen Ampay-Naturreservat im peruanischen Departement Apurímac eingerichtet. Das geschützte Gebiet weist eine einzigartige Biodiversität auf und erlaubt den Erhalt der *Intimpa* (*Podocarpus ssp.*). Diese Nadelhölzer wachsen bis auf 3800 m ü. M. Manche Exemplare sind fast 900 Jahre alt. «Forschungs- und Begleitaktivitäten tragen wesentlich dazu bei, aufgrund der Klimaerwärmung eintretende Veränderungen zu antizipieren», sagt Patrick Sieber vom DEZA-Globalprogramm Klimawandel und Umwelt.

EIN STEINIGES UNTERFANGEN

In den Berggebieten mit ihren harten Produktionsbedingungen ist die Ernährungssicherung beschwerlich. Zur Verbesserung der Ernährung und Resilienz der Bevölkerungen fördert die DEZA althergebrachtes Wissen und wissenschaftliche Erkenntnisse im Dienst der Agrobiodiversität.



(zs) Bergvölker sind besonders gefährdet, an Hunger zu leiden: Sie hängen weitgehend von einer Landwirtschaft ab, die in engen topografischen Grenzen, auf wenig ackerbaufähigem Land und in kurzen Vegetationszeiten produzieren muss. Überdies erschwert die Abgeschlossenheit den Warenaustausch. «Kommt hinzu, dass aus vielen Regionen die Jungen abwandern, deren Arbeitskraft dann vor Ort fehlt», betont Marlene Heeb vom DEZA-Globalprogramm Ernährungssicherheit.

Laut der Welternährungsorganisation FAO leben in Entwicklungsländern 40

Prozent der Bevölkerung von Berggebieten mit einer unsicheren Ernährungslage. Deshalb fördert die DEZA Landbaumethoden, die auf gesunde Ernährung und eine intakte Umwelt abzielen. Sie bildet Landfachleute aus, die Bauernfamilien in Sachen Landbau und Viehzucht beraten können. «Sie vermitteln den Bauernfamilien Methoden wie das Düngen mit Kompost, Fruchtfolgen oder die Vorteile einer Zwischenfrucht», erläutert Marlene Heeb.

Besonders wichtig sind Diversifizierung und einheimische Kulturen. In Nepal, im Distrikt Jumla, fördert Ghanashyam

Nagarkoti die sehr nahrhaften schwarzen Bohnen. Weil sie als Nahrung der Armen gelten, stossen sie auf wenig Interesse. «Wir haben mehrere einfache

Für diese Kirgisinnen aus Ala-Buka im Westen des Landes kann dank Sonnentrocknern für Früchte und Gemüse die Ernte dann verarbeitet werden, wenn sie anfällt - gleichzeitig wird ihre Ernährung gesünder und ausgewogener.

© Marlene Heeb/DEZA

Rezepte erarbeitet und die Landwirte im Anbau dieser Leguminosen unterrichtet. Die Herstellung biologischer Schädlingsbekämpfungsmittel und Methoden zur Anpassung ans Klima haben den Ertrag verdoppelt», erklärt der Landarbeiter. «Die Überschüsse werden auf dem Markt in Nagma verkauft und sichern so die Ernährung der ganzen Gemeinschaft.»

In Kirgisistan baut Alisher Yuldashev mit Dorfbewohnerinnen und -bewohnern aus dem Distrikt Ala-Buka Sonnentrockner für Früchte und Gemüse, damit die Ernte dann verarbeitet werden kann, wenn sie anfällt. «Beim Beobachten der Essensgewohnheiten einer Gruppe von Frauen stellten wir schwere Ernährungsmängel fest, vor allem im Winter, wenn frisches Obst und Gemüse nicht oder nur zu überhöhten Preisen verfügbar sind. Wir haben ihnen den Nährwert von Trockenfrüchten und ihre lebenswichtige Rolle für eine gesunde und ausgewogene Ernährung vermittelt», führt der junge Kirgise aus.

Wetter und Klima auseinanderhalten

In Peru werden bisher unbekannte Gemüsearten angebaut, darunter Randen. «Ich wusste sie nicht zuzubereiten und habe es einfach versucht. Weil sie Kartoffeln gleichen, habe ich sie gleich gekocht», erzählt die 26-jährige Cleofé Huarcaya aus Santa Rosa, im Departamento Apurímac, im Süden des Landes. Unter extremen klimatischen Bedingungen verwenden die Bauern Überdachungen, unter denen bei Sonnenschein die Temperatur steigt, was eine geschützte Freilandkultur ermöglicht.

In der Region Puno im Südosten des Landes werden Klima-Workshops organisiert. Über hundert Landwirte wurden bisher von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Wetterkunde und Landbau unterrichtet. Die Bauern können nun die Schädlinge sowie die Krankheiten, die Kartoffeln und Quinoa

befallen, in Schach halten. Kcona kcona beispielsweise zerstört die den Inkas heiligen Quinoasamen. Und wie lässt sich das Insekt bekämpfen? Mit einer geeigneten Fruchtfolge und mit Leucht- oder Pheromonfallen (Anziehung über Düfte).

Die Bauern haben zudem gelernt, Wetter und Klima auseinanderzuhalten, um besser gewappnet zu sein. Jeden Tag zur selben Zeit können Sie am Radio den Wetterbericht verfolgen. Bei Extremereignissen wie Frost oder Hagelstürme werden sie per SMS gewarnt. Die Nachrichten werden an Nachbarn und Kollegen weitergegeben, so dass vorbeugende Massnahmen getroffen werden können. Eine Fallstudie zum Quinoaanbau hat nachgewiesen: Wenn die Produzenten der Region Puno auf eine Frostwarnung reagieren, können sie Verluste von 9 Millionen Sol (2,69 Millionen Franken) pro Anbausaison vermeiden und ihren Familien und der ganzen Gemeinschaft eine höhere Ernährungssicherheit bieten.

Kolibris als Wetterschmöcker

Auch die Yapuchiris in Bolivien lernen, meteorologische Daten zu interpretieren. Die angesehenen Landwirtinnen und Landwirte verfügen über althergebrachtes, örtlich verankertes Wissen, betont der DEZA-Projektleiter des Landes. Bioindikatoren helfen ihnen beim Planen des Anbaus. «Baut der Kiriki, eine Kolibriart, sein Nest oben in die Schilfhalme, gibt es ein regenreiches Jahr. Baut er es hingegen weiter unten, ist mit Trockenheit zu rechnen», führt der Bolivianer aus.

Infolge des Klimawandels verlieren solche Beobachtungen an Zuverlässigkeit. Die Yapuchiris verwenden zur Ergänzung traditioneller Informationen denn auch Regenmesser, Thermometer und GPS. «Seither haben die Verluste um 40 Prozent abgenommen und die Erträge haben sich verdreifacht», freut sich Rodrigo Villavicencio. Auch noch so bescheidene Verbesserungen

sind auf dem Hochplateau Boliviens auf 2500 bis 4000 m ü. M. willkommen. Die Bauernfamilien hier leben an der Armutsgrenze. Unterstützt von der DEZA unterrichten die Yapuchiris sie über günstige Aussaatperioden, Nutzpflanzen und klimaresistente Sorten. Ihr Wissen wird auch zur Produktion von Düngemitteln und biologischen Pestiziden genutzt. Und zum Schutz der Kulturen vor Hagelschlag wurde eine Mischung aus Pflanzen, Kompost und Pilzen zusammengestellt. ■

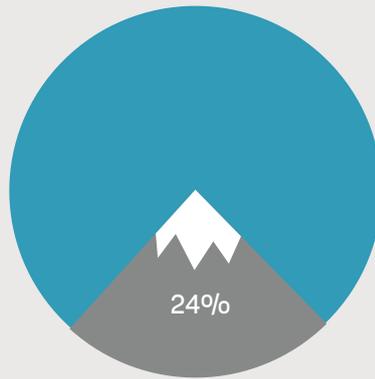
ERBLINDUNG UND TÖDLICHE INFEKTIONEN

Laut Ernährungsstudien fehlt es der Bergbevölkerung vor allem an Spurenelementen. In den Anden, im Himalaya und in den Bergzügen Chinas leidet sie auch an Jodmangel. Schuld daran sind hohe Niederschläge und die Schneeschmelze, die das Jod aus den Böden waschen. Überdies besteht in diesen Bevölkerungsgruppen ein hohes Risiko für Kindersterblichkeit, Hirnschäden und Schilddrüsenknoten (Kropf). Im Himalaya und in den Anden ist auch Vitamin-A-Mangel weit verbreitet, was zu Nachtblindheit und Augenschäden führen kann. Es treten sogar Fälle von Erblindung auf, und das Risiko tödlich verlaufender Infektionen ist erhöht. Gemäss der Welternährungsorganisation FAO ketten Mangelerscheinungen und Hunger die Menschen an die Armut, weil sie ihre Arbeits- und Erwerbsfähigkeit senken. Ein weiteres Problem sind synthetische Düngemittel, unter denen die Bodenfruchtbarkeit und menschliche Gesundheit leiden.

FACTS & FIGURES

24 Prozent

der Erdoberfläche sind Gebirgsregionen (9 Millionen km²), welche von 12 Prozent der Weltbevölkerung in 120 Ländern bevölkert werden.



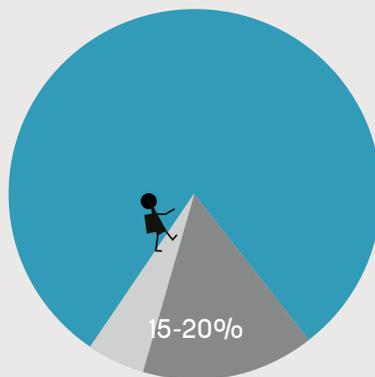
281

und damit ein Drittel aller UNESCO-Weltkulturerbestätten liegen ganz oder teilweise in Gebirgszonen. Unter ihnen befindet sich auch die peruanische Inka-Ruinenstadt Machu Picchu aus dem 15. Jahrhundert, die seit 1983 auf dieser Liste steht.



15 bis 20 Prozent

des weltweiten Tourismus geschieht in Bergregionen – dabei werden jährlich zwischen 70 und 90 Milliarden Dollar umgesetzt.



Weitere Schlüsselzahlen

> Gebirgsstädte

Menschen in Bergregionen leben nicht zwingend abgelegen, sondern auch in Gross- und Hauptstädten. Kathmandu (Nepal) hat rund 3,4 Millionen Einwohner, Quito (Ecuador) 2,7 Millionen. La Paz (Bolivien) auf 3640 Meter ü. M. ist mit ihrer Bevölkerung von gegen 900 000 die höchstgelegene Hauptstadt der Welt.

> Bedrohte Ökosysteme

Die Bergzüge sind Lebensgrundlage für rund ein Drittel aller Pflanzenarten. Sie beherbergen die Hälfte der für die Biodiversität entscheidenden Zonen (17 von 34).

> Bedrohlicher Rückgang

In der Cordillera Blanca in den peruanischen Anden finden sich 755 Gletscher mit einer Ausdehnung von 528 km². Seit dem ersten, in den 1970er-Jahren erstellten nationalen Gletscherinventar ist diese um rund 27 Prozent (196 km²) geschrumpft.

> Artenvielfalt

Von den 20 Pflanzenarten, die 80 Prozent der weltweiten Ernährungsgrundlage stellen, stammen sechs aus Gebirgsregionen. Die Kartoffel wurde in den Anden domestiziert; gegen 200 lokale Sorten bauen die Bauern an. Auch tausende Quinoa-Sorten werden dort produziert. Die Maiszucht hat in der Sierra Madre in Mexiko begonnen und jene der Hirse auf den Hochplateaus von Äthiopien. In den nepalesischen Bergen bauen die Landwirte etwa 2000 Reissorten an.

Quellen und Links

- DEZA-Projekte in Bergregionen: www.deza.admin.ch (Bergegebiete)
- Das Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern und seine bergbezogenen Projekte und Publikationen: www.cde.unibe.ch (Mountain Agenda)
- Die Welternährungsorganisation (FAO) und ihr Engagement in und für Bergregionen: www.fao.org (mountains)



GEORGIENS BAUERNFAMILIEN SETZEN AUF WEINBAU

Trotz fruchtbarer Böden, reichlich Regen und viel Sonne ging es den georgischen Bauernfamilien lange schlecht. Nun setzt das Land im Südkaukasus, in dem über die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeitet, wieder auf eine alte Tradition: den Weinanbau.

Text: Alice Bota und Silvia Stöber

Manchmal kommt der Wohlstand nicht in grossen Schritten daher, sondern leise. Wohlstand ist relativ – wer arm ist, für den kann die asphaltierte Strasse Wohlstand bedeuten. Oder der neue Sportplatz für die Jugendlichen. Oder die Gasleitungen, die nun jedes Haus mit Erdgas versorgen, so dass die Bauern nicht mehr die schweren Gasflaschen schleppen müssen – und Bauern sind in Soso Mekvevrishvilis Heimatdorf Magraani fast alle.

Magraani liegt im Osten Georgiens: ein armes Dorf, etwa 220 Familien, fast alle leben von Landwirtschaft. Hier wurde Soso Mekvevrishvili geboren, auch seine Eltern sind Bauern: Sie bauen Getreide an und Mais, ernten Pfirsiche und Wasser- und Honigmelonen. Die Mutter umhegt ihren Gemüsegarten, der Vater kümmert sich um ein paar Schweine, Enten und Hühner. Seit einigen Jahren bemerkt Soso Mekvevrishvili jedes Mal, wenn er zu den Eltern fährt, die schleichenden Veränderungen. Es sind ja nicht nur die Strassen und der Sportplatz. Soso Mekvevrishvili, der in Deutschland studiert hat und nun Besitzer einer Reiseagentur in der Hauptstadt Tiflis ist, fällt auf, dass sich einige Nachbarn Autos anschaffen. Andere renovieren ihre maroden Häuser.

Georgien ist über anderthalbmal so gross wie die Schweiz, besitzt nur wenige Rohstoffe, hat aber dafür fruchtbare

Böden, ergiebige Niederschläge und viel Sonne. Und doch geht es den Bauern nicht gut. Zwei Zahlen verdeutlichen die Misere: 54 Prozent der Georgier arbeiten in der Landwirtschaft – aber sie tragen nur neun Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. Laut der staatlichen Statistikagentur Geostat betrug das Einkommen aus dem Verkauf von Agrarprodukten 2013 lediglich 11,6 Prozent des Gesamteinkommens. Die meisten leben von dem, was sie ernten.

Verdrängte Reben und ethnische Konflikte

Womöglich wurde in Georgien, wie es oft heisst, der Weinbau erfunden, ganz sicher aber kommt aus Georgien eine Jahrtausende alte Tradition, Wein in Kvevris herzustellen: In riesigen Tongefässen gärt der Wein über Monate mit seiner Maische, was ihm einen besonders kräftigen Geschmack gibt. Es gibt aussergewöhnliche Reben, aber die wurden in der Sowjetzeit durch robuste und einfache verdrängt. Das Land wurde in Kolchosen organisiert und industriell bestellt, was den Boden auslaugte und ihn überdüngte. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion lösten sich die Kolchosen auf, das Land wurde privatisiert, aber die staatlichen Förderungen fielen weg, und die nötigen Maschinen konnten sich die Bauernfamilien ebenso wenig leisten wie neues Saatgut; was an Technik da war, verrottete.

Rebernte in Kachetien, der grössten Weinbauregion Georgiens – die Legende besagt, dass sich von hier aus der Wein in die gesamte Welt verbreitet habe.

© Gerald Haene/laif

GEORGIENS LANDWIRTSCHAFT

43 Prozent des Bodens in Georgien können für die Landwirtschaft genutzt werden. Infolge einer Reform von 1992 wurde das Land in Parzellen aufgeteilt. Noch 2004 besaßen 67 Prozent der Landbesitzer weniger als einen Hektar Boden. Nur 0,15 Prozent der Besitzer verfügen über mehr als 50 Hektar Land. Probleme bereitet weiterhin die Registrierung von Land – Grundlage für eine kommerzielle Nutzung. Laut Landwirtschaftsministerium hatte der Agrarsektor unter Michail Saakaschwili keine Priorität. So seien 2010 nur 0,44 Prozent der staatlichen Ausgaben in die Landwirtschaft geflossen – unter der neuen Regierung stiegen die Ausgaben auf fast drei Prozent an.



Die Weinfelder überwucherten, die zu Sowjetzeiten errichteten Bewässerungskanäle verfielen. Und wer seine Ernte einfuhr, hatte gleich das nächste Problem am Hals: Die Strassen waren marode, Lagerungsmöglichkeiten gab es kaum.

Dazu kommt ein schweres Erbe aus Sowjetzeiten: Als das Imperium zerfiel, traten ethnische Konflikte zutage, die Anfang der 90er-Jahre mit Gewalt ausgetragen wurden. In der Folge verlor die Regierung in Tiflis die Kontrolle über die Gebiete Südossetien und Abchasien, das für sein subtropisches Klima, seine Nüsse und Zitrusfrüchte in der ganzen Sowjetunion berühmt war. Schliesslich erklärten sich die beiden Gebiete 2008 für unabhängig und stehen seitdem de facto unter Kontrolle Russlands, dessen Truppen zuvor in einem Fünftagekrieg die Gebiete besetzt hatten. Ausgelöst hatte den Krieg allerdings der damalige georgische Präsident Mikhail Saakashvili, wie ein Untersuchungsbericht feststellte.

Rentabler Weinanbau

Saakashvili war nach der Rosenrevolution 2003 an die Macht gekommen. Damals ging er mit Furor Reformen an und erklärte der Korruption den Kampf. Es herrschten Zuversicht und Aufbruch, doch für die Bauern auf dem Land besserte sich wenig. Mehr noch: Unter Saakashvili verschlechterte sich das Verhältnis zu Russland, das 2006 ein Embargo gegen georgische Produkte verhängte. Georgische Winzer verloren damals ihren wichtigsten Absatzmarkt. «Es war schlimm», erinnert sich Soso Mekvevrishvili. «Viele haben ihre Weinfelder brachliegen lassen und aufgehört, Wein zu produzieren.» Zudem verkaufte die georgische Regierung Land an grosse Investoren, Saakashvili schwebte eine Landwirtschaft nach US-Vorbild vor. Doch die Investoren liessen das Land häufig brachliegen.

Wer heute auf schottrigen Strassen durch die georgischen Dörfer fährt, ob nun im Westen oder im Osten des Landes, sieht einfache Häuser vorbeiziehen,

davor und dahinter üppige Gärten mit Obstbäumen und Gemüse, die Existenzgrundlage für viele Familien – 98 Prozent der Bauern sind selbständig, die Obst- und Gemüsegärten sichern das Überleben der Familien. Überschüsse werden, wenn möglich, verkauft. Tag für Tag sitzen ältere Frauen vor ihren Häusern mit zerfurchten Gesichtern und schwierigen Händen, die von einem beschwerlichen Leben erzählen, und versuchen, das Familieneinkommen aufzubessern. Äpfel, Pfirsiche, Mirabellen bieten sie an, Wassermelonen, Gurken und Tomaten, Honig und die georgische Spezialität Churchela, auf einen Faden gezogene, von eingedicktem Traubensaft umhüllte Nüsse. Daneben grasen ein, zwei Kühe. Auch Soso Mek-

Viele georgische Dörfer, deren Bevölkerung mehrheitlich von der Landwirtschaft lebt, sind auch heute noch nur über schottrige Strassen erreichbar.

© Gerald Haenel/taif

vevrishvilis Eltern besaßen in Magraani zwei Kühe, die sie vor zwei Jahren verkauft haben, weil ihnen die Versorgung zu beschwerlich wurde – beide sind über 80 Jahre alt.

In Magraani hält ein neuer Trend Einzug: Die Bauern entdecken den Weinanbau, und das, glaubt Soso Mekvevrishvili, tue dem Dorf gut. Auch die Mekvevrishvilis keltern mittlerweile ihren eigenen Wein, nur noch 40 Prozent der Ernte verkaufen sie weiter. Mit zehn Hektar besitzen sie ungewöhnlich viel Land, nur zwei davon benutzen sie für ihre Reben, und doch rentiert sich das Geschäft. Die Nachfrage ist gross. Der Anbau läuft nicht nur in Magraani so gut, dass der Staat erstmals Subventionen für Winzer gestrichen hat.

Renaissance alter Rebsorten

Junge Bauern besinnen sich wieder auf die alten Traditionen, so auch Nodar Latibashvili, 29 Jahre alt, Bio-Winzer. Seine Leidenschaft gilt den alten, längst vergessenen georgischen Sorten. Er grub sich durch Bücher, fand alte Texte und Bilder, und mühsam, teils in Laboren, werden die alten Sorten wiederentdeckt. «In diesem Jahr pflanze ich eine an, die niemand ausser mir hat», sagt Nodar Latibashvili. Ausländische Winzer steigen seit Jahren ein, die Weine werden exportiert, die wichtigsten Märkte sind zunehmend China und traditionell Russland – 2012 hoben die Russen das Embargo gegen georgische Weine auf. Auch wenn es seit dem Krieg 2008 keine diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern gibt – bei Wein läuft es gut.

Der deutsche Winzer Patrick Honnef hat früher in Bordeaux angebaut, 2014 kam er nach Georgien und arbeitet seitdem auf Chateau Mukhrani westlich von Tiflis. In Frankreich wie in ganz Westeuropa, meint Honnef, sei der Spielraum für Veränderungen klein – in Georgien hingegen könne man Neues wagen. «Es gibt hier eine Renaissance der Kultur und des Weines. Alte Rebsorten werden

wiederhergestellt, das ist viel spannender und herausfordernder als in Bordeaux.»

Kaum Agrokredite für Kleinbauern

Doch die Geschichte vom Weinsegen hat auch Risse. Hilarius Pütz ist ein Winzer aus Deutschland, der lange bei einem georgischen Unternehmen angestellt war. Nun ist er in Rente, betreibt mit einer georgischen Familie Weinbau in Kacheti und bildet junge Winzer aus. Das Weingeschäft, fürchtet er, sei vor allem für grosse Investoren attraktiv – Kleinbauern würden selten staatliche Agrokredite bekommen, weil sie nicht wissen, wie man Businesspläne aufstellt oder zu wenig Kapital mitbringen. Der junge Bio-Winzer Nodar Latibashvili beantragte ebenfalls solche Hilfe, schrieb einen Geschäftsplan – und bekam eine Absage. Acht Hektar Land besitzt er, aber nur auf 1,5 Hektar baut er Wein an. Am liebsten, sagt Nodar Latibashvili, würde er eigenen Wein produzieren – aber ohne Kredite hat er keine Chance.

Neben dem mangelnden Wissen über staatliche Förderungen ist der Bodenbesitz ein Problem. Soso Mekvevrishvilis Familie besitzt zwar zehn Hektar Land – aber die sind ein Flickenteppich aus zwölf weit verstreuten Parzellen, die sie von anderen Familien aufgekauft haben. Die Registrierung beim Kataster wurde erst nach Saakashvilis politischem Abgang richtig angegangen und läuft schleppend. So entdeckte der Winzer Patrick Honnef auf dem Gut, das er bewirtschaftet, zwei Parzellen, die dem Staat gehören und die er jetzt versucht zu ersteigern. Der Weinanbau in Georgien hat viel Potenzial. In den Händen der Regierung liegt es, den Menschen auf dem Land nun eine Perspektive zu geben. ■

Alice Bota ist Moskau-Korrespondentin für «Die Zeit», Silvia Stöber freie Reporterin mit Spezialgebiet postsowjetischer Raum – beide reisen regelmässig in den Kaukasus.

GEORGIEN IN KÜRZE

Hauptstadt
Tiflis

Fläche (inkl. Abchasien und Südossetien)
69 700 km²

Bevölkerung (inkl. Abchasien und Südossetien)
4 Millionen

Ethnien
Georgier 83,4%
Aseris 5,8%
Armenier 4,2%
Abchasen 3%
Russen 0,6%
Südosseten 1,4%
Andere 1,6%

Religionen
Georgisch Orthodoxe Apostelkirche 83,4%
Muslime 10,7%
Armenisch Apostolische Kirche 2,9%
Andere 3%

Durchschnittsalter
38,1 Jahre

Lebenserwartung
76,4 Jahre

Exportprodukte
Fahrzeuge, Eisenlegierungen, Dünger, Nüsse, Altmetall, Gold, Kupfererz



Aus dem Alltag von ...

OLIVIER BÜRKI

LEITER DES REGIONALPROGRAMMS FÜR DEN SÜDKAUKASUS IN TIFLIS

Aufgezeichnet von Jens Lundsgaard-Hansen

So oft als möglich mache ich den «Reality Check». So bezeichne ich meine Besuche und Kontakte im Feld und bei den Menschen, die unsere Projekte vor Ort betreuen. Was ich sehe und erlebe fliesst zurück in die Entwicklung und Steuerung unseres Programms. Dies ist meine zweite Hauptaufgabe, die wohl mehr als die Hälfte meiner Zeit in Anspruch nimmt. Unser Programm im Südkaukasus läuft in Georgien, Armenien und Aserbaidschan – in



© DEZA

jeder Hauptstadt haben wir ein Büro. Der politische Dialog, die Kontakte und Koordination mit den Behörden, anderen Geberländern, der Weltbank, der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) oder UN Women sowie den NGOs, die unsere Programme umsetzen, sind intensiv. Das Ganze besteht aus vielen Einzelteilen.

Bereits morgens um sieben Uhr trinke ich zuhause einen Kaffee und werfe in Gedanken einen ersten Blick auf den Arbeitstag. Hier, in den Hügeln über Tiflis, ist es im Sommer etwas weniger heiss, und im Winter liegen wir oft über der Dunstglocke der Luftver-

schmutzung. Der Verkehr auf dem Weg in die Botschaft ist intensiv, der Fahrstil vieler Georgierinnen und Georgier ist, sagen wir mal, kreativ. Der neu gewählte Bürgermeister hat die Verkehrssicherheit ganz oben auf seine Agenda gesetzt, überall tauchen nun Kameras auf, um den Verkehr zu überwachen.

In der Botschaft angekommen checke ich als erstes die Mails und treffe mich mit meinem Team. Es folgen Telefonate, Besprechungen, Kontakte. Die Menschen im Südkaukasus sind sehr warmherzig, gastfreundlich und offen. Die Kultur des Toasts ist wichtig, um Freundschaft zum Ausdruck zu bringen und den Dialog zu führen. Dieses Ritual gab es früher auch in den Schweizer Kantonen, wo Wein angebaut wird. Hier in Georgien ist es nach wie vor ein echter «sozialer Zement».

Sehe ich hier in einem Supermarkt Käse, ist es fast sicher, dass dieser einen Bezug zu unseren Projekten hat. Umso freudiger kaufe ich davon ein. Bei Fleisch und Milchprodukten versuchen wir, eine funktionierende Wertschöpfungskette aufzubauen – von der Produktion über die Verarbeitung und den Vertrieb bis hin zum Verkauf. Etwa die Hälfte der Menschen in Georgien lebt auf dem Land, die Hälfte ihres Einkommens stammt aus der Landwirtschaft. Es geht darum, einen Markt aufzubauen und auch der armen Bevölkerung Zugang dazu zu verschaffen. Rund eine halbe Million Menschen haben in den letzten Jahren davon profitiert.

Vor allem städtische Gebiete orientieren sich immer stärker an den Werten des Westens und der EU. Gleichzeitig verändern sich das Bild und die Rolle der Frauen, die patriarchalischen Strukturen weichen sich auf. Besuche ich einen

«Frauen-Raum», den wir im Rahmen unseres Programms unterstützt haben, treffe ich auf Frauen, die sich besprechen und organisieren. Sie bauen beispielsweise eine Kinderkrippe auf und regeln mit der Gemeinde das Budget. Mit solchen Aktionen füllen sie Begriffe wie Gouvernanz oder Dezentralisierung mit Leben.

Gegen Ende des Arbeitstages checke ich nochmals Mails, tausche mich mit Mitarbeitenden aus, bevor ich mich mit einem «bis Morgen» verabschiede. Dann geht es zurück in die Hügel über der Stadt – meist mit dem guten Gefühl, etwas bewegt zu haben. ■

AKZENTE IM SÜDKAUKASUS

Das Regionalprogramm im Südkaukasus fokussiert auf den ländlichen Raum in den drei ehemaligen Sowjetrepubliken Georgien, Armenien und Aserbaidschan. Das Regionalbüro in Tiflis (Georgien) besteht seit 1999. Der Einbezug der ärmeren Bevölkerung in die wirtschaftliche Entwicklung, die Stärkung der lokalen Selbstverantwortung sowie die Anpassung an den Klimawandel sind die wichtigsten Pfeiler des Programms, das die DEZA, das Seco und die Abteilung Menschliche Sicherheit (AMS) des EDA gemeinsam umsetzen. Dank des Schweizer Engagements konnten in den letzten Jahren unter anderem 170 000 Bäuerinnen und Bauern ihr Einkommen spürbar erhöhen und 5000 Studierende eine bessere Berufsbildung durchlaufen.

Stimme aus ... Georgien

OK GOOGLE, WIE GRÜNDE ICH EINE ZIEGENMILCHFARM?

Das erste Mal traf ich Gogi Elanidze im Winter 2015, als ich tuschetische Schafzüchter (Anm.d.Red.: Bergvolk im Norden Georgiens) in ihrem Winterlager in Kvemo Alvani interviewte. Gogi Elanidze stammt aus einer vergleichsweise wohlhabenden Tuschen-Familie. Daniel, sein Vater, gab 1988 die Arbeit als sowjetischer Fabrikdirektor auf, um eines der ersten Unternehmen in Georgien zu gründen: eine Schweinefarm. Bereits 1994 starb er – aus Gram, weil



ERIC LIVNY wurde 2007 eingeladen, die «International School of Economics» (ISET, www.iset.ge) an der «Tbilisi State University» in Georgien zu gründen und zu leiten. Ursprünglich studierte Livny Wirtschaftswissenschaften und Politische Philosophie. Nie hätte er gedacht, dass er eines Tages als Experte für Agrarökonomie arbeiten würde. Doch «irgendwie» bestimmen Landwirtschaft und Entwicklung inzwischen einen Grossteil seiner Arbeit. «Neben meinem Job als ISET-Leiter habe ich mit der Zeit eine Leidenschaft fürs Bloggen entwickelt. Mich interessieren die spezifischen, oft paradoxen Aspekte der georgischen Wirtschaft, die Herausforderungen, das Bildungswesen zu modernisieren, und die erstaunlichen Erfolge junger georgischer Geschäfts- und Sozialunternehmer.»

er mitansehen musste, wie sein Unternehmen geldgierigen Mafiabanden zum Opfer fiel, die von der fehlenden Gesetzgebung in den ersten Jahren der Unabhängigkeit Georgiens profitierten.

Um seine Familie zu versorgen, zog Gogi in den folgenden zwölf Jahren – in bester Hirtentradition – von Job zu Job, von Land zu Land. Schliesslich hatte er Glück und fand 2005 im Irak eine gefährliche, aber gut bezahlte Arbeit als Lastwagenchauffeur für amerikanische Militärgüter. Innert eines Jahres konnte er 10000 US-Dollar sparen, die er in eine kleine Fabrik für Plastiktüren und -fenster investierte. Damit sicherte er sich ein Einkommen und die Möglichkeit, darüber nachzudenken, die väterliche Farm wiederaufzubauen.

Zunächst versuchte er sich jedoch 2009 als Imker. Mit Honig liessen sich gute Geschäfte machen. Für Gogis Nomadenseele war allerdings genauso wichtig, dass er mit seinen Bienenvölkern auf Wanderschaft gehen konnte: von den Akazienhainen in Lagodechi zu den üppigen Wildblumenwiesen in der Schiraki-Steppe und weiter zu den Lindenzwäldern um Kwareli. Als die Fabrik 2013 kriselte, hatte Gogi eine neue Idee: eine Ziegenmilchfarm. Er hatte über die gesundheitlichen Vorzüge biologischer Ziegenmilch gelesen, vom französischen Ziegenkäse gehört und kannte den Mythos, dass Ziegen Allesfresser seien. Aber wie um alles in der Welt gründet man eine Ziegenmilchfarm?

Zum Glück gab es einen Computer mit Internetanschluss, und so suchte Gogi im World Wide Web die nötigen Informationen zusammen. Als ich ihn an einem Sonntagmorgen auf dem Bauernhof seines Vaters traf, war er dabei, die Internet-Informationen umzusetzen

und den Schweinestall in einen Ziegenstall umzubauen. Seine Ziegen gaben pro Tag bescheidene 0,5 bis 1 Liter Milch – Schweizer Eliterassen bringen es auf 4 bis 6 Liter. Also musste er Schweizer Ziegenböcke einführen und in die heimische Rasse einkreuzen. Stolz betreten im Mai 2015 fünf aus Saanen stammende Ziegenböcke den roten Teppich, den man für sie in Kvemo Alvani ausgerollt hatte. Ein Jahr später brachten 29 Geissen 39 Lämmer zur Welt. Die schneeweissen Kleinen gleichen ihren aristokratischen Vätern aufs Haar, aber Gogi weiss, dass es drei bis fünf Jahre dauern wird, bis seine Ziegen gleich viel Milch geben werden wie ihre Schweizer Artgenossen.

Da Ziegen eben doch nicht alles fressen, investierte Gogi weitere 8700 US-Dollar in eine erdbodenlose Futtermittel-Produktionsanlage «Made in China», die sich hervorragend für die Ziegenmilchfarm eignet. Gogis atemberaubendes Tempo und seine unternehmerischen Erfolge sind für Sohn Levan (25), von Beruf Bauingenieur, eventuell Grund genug, in das väterliche Unternehmen einzusteigen. Die 21-jährige Tochter Salome allerdings, eine talentierte Künstlerin, die im vierten Jahr an der Kunstakademie in Tiflis studiert, zieht es nicht ins Ziegenmilchgeschäft. Nun gut, jedem das Seine! ■



321 MILLIONEN FÜR DIE ÄRMSTEN NIGERIAS

Die Schweiz zahlt Nigeria 321 Millionen US-Dollar aus dem illegal erworbenen Vermögen des einstigen Militärdiktators Sani Abacha zurück. Das dafür entwickelte Restitutionsabkommen stärkt die Vorreiterrolle der Schweiz bei der Rückführung unrechtmässig erworbener Vermögenswerte.

Text: Christian Zeier

Am 4. Dezember 2017 war es soweit. Vertreter von Nigeria, der Weltbank und der Schweiz kamen in Washington DC zusammen, um im Rahmen des Global Forum on Asset Recovery ein Abkommen zu unterzeichnen. Erklärtes Ziel: Die Rückführung von 321 Millionen US-Dollar an die nigerianische Bevölkerung unter Aufsicht der Weltbank. Pio Wennubst, Vize-Direktor der DEZA, amtierte als Verhandlungsleiter auf Schweizer Seite. Das Abkommen hatten die Direktion für Völkerrecht (DV) und die DEZA gemeinsam vorbereitet.

Kritik an Restitution

Um zu verstehen, was das sogenannte Restitutionsabkommen Abacha II beinhaltet, ist ein Blick auf Nigerias Geschichte nötig. Als Sani Abacha 1998 einem Herzinfarkt erlag, war die Erleichterung im westafrikanischen Staat riesig. Während fünf Jahren hatte der Militärdiktator Nigeria mit eiserner Hand geführt, hatte Gegner verfolgen und hinrichten lassen, den Staat zugrunde gerichtet und die Kassen geplündert. Wie viel Geld Abacha und

seine Familie ausser Landes geschafft haben, weiss niemand genau – Schätzungen reichen von zwei bis fünf Milliarden Dollar.

Bereits 1999 wurde klar, dass rund 700 Millionen Dollar davon in mehreren Schweizer Banken lagerten. Die Konten wurden blockiert und auf der Grundlage eines Bundesgerichtsentscheids im Jahr 2005 an Nigeria zurückerstattet. Die Schweiz wurde zum ersten und für lange Zeit einzigen Land, das Abacha-Gelder an Nigeria restituierte. Vertreter der schweizerischen und nigerianischen Zivilgesellschaft jedoch äusserten Kritik am Restitutionsmechanismus. Nigeria hatte das Geld rückwirkend direkt im Staatsbudget 2004 verbucht, ein Monitoring durch die Weltbank fand erst im Nachhinein statt und eine unabhängige Untersuchung verschiedener NGOs deckte Unregelmässigkeiten bei der Verteilung des Geldes auf.

Direkt an die Ärmsten

«Wir haben sicher dazugelernt», sagt Daniela Hänggi, die den Restitutionsfall Abacha II für die Direktion für Völkerrecht des EDA begleitet hat. Anders als bei Abacha I habe man frühzeitig Gespräche mit Nigeria über die mögliche Verwendung der Gelder führen können und so eine echte Partnerschaft etabliert. 2016 reisten erstmals Vertreter der DV nach Abuja und signalisierten,

dass es im Interesse der Schweiz liege, die Gelder der Bevölkerung zugutekommen zu lassen. Zudem war die Schweiz durch eine explizite Bestimmung in der Einziehungsverfügung der Staatsanwaltschaft Genf rechtlich verpflichtet, die Rückführung an ein Weltbank-Monitoring zu binden.

So sollen nun vom Geld, das auf Luxemburger Konten gefunden und von der Schweiz konfisziert worden war, die Ärmsten der nigerianischen Gesellschaft profitieren. Dazu fliessen die Millionen direkt in ein ambitioniertes Projekt, das Abuja mit Unterstützung der Weltbank realisiert. Rund zwei Milliarden will der Staat in Aufbau und Betrieb des ersten nationalen Sozialversicherungssystems investieren. Während ein bedeutender Teil davon zum Aufbau der nötigen Infrastruktur verwendet wird, gehen die zurückgeführten Millionen per Cash-Transfer direkt an bedürftige Personen.

Doppelte Kontrolle

«Die Restitutionslösung ist ein grosser Schritt im Kampf gegen die Korruption», sagt Amir Fouad von der Abteilung Globale Institutionen der DEZA. «Mit ihrem Fokus auf die Ärmsten leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Agenda 2030.» Der Fall sei ein konkreter Lösungsansatz im Kontext der internationalen Entwicklungsfinanzierung, so Fouad. Die Kopp-

Die aus der Schweiz restituierten Abacha-Gelder kommen per Cash-Transfer direkt bedürftigen Nigerianerinnen und Nigerianern zugute.

© Andy Spyrat/afif

lung der Restitution an ein bestehendes Weltbank-Projekt bringe zudem mehrere Vorteile mit sich. Einerseits liessen sich so bestehende Mechanismen nutzen und ein ressourcenintensiver Aufbau eigener Infrastruktur vermeiden. Andererseits sehe die Abmachung mit der Weltbank vor, dass diese für die Restitutionsgelder dieselben Prozesse und dieselbe Sorgfalt anwende wie für eigene Beiträge.

Ein Vorzeigemodell

Nach der Unterschrift in Washington wurde das Geld auf ein Konto der nigerianischen Zentralbank bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich überwiesen. Von da fliesst es auf der Grundlage halbjährlicher und von der Weltbank genehmigter Evaluationen und Ausgabeplanungen in Tranchen direkt in das Projekt. Neben dem Monitoring durch die Weltbank findet eine unabhängige Kontrolle durch Vertreter der Zivilgesellschaft statt.

Sowohl Hänggi als auch Fouad sind

überzeugt davon, dass Abacha II durch die Anwendung international anerkannter Restitutionsprinzipien neue Standards gesetzt hat. Die mittlerweile 30 Jahre Erfahrung im Bereich Asset Recovery hätten der Schweiz geholfen, Mechanismen zu entwickeln, die nachhaltig seien und auf die Spezifikationen einzelner Restitutionsfälle angewendet werden können, so Hänggi. Erfahrungen, für die sich nun auch andere Länder interessieren, die Geld restituieren wollen.

Optimistisch stimmen dürfte die Verantwortlichen zudem die Reaktion aus der Zivilgesellschaft. Noch im März 2016 hatte die NGO Public Eye zusammen mit anderen Organisationen aus der Schweiz und Nigeria einen offenen Brief mit Forderungen an das Restitutionsverfahren publiziert. Nach Bekanntwerden des Mechanismus sagte Public Eye-Vertreter Olivier Longchamp gegenüber dem Schweizer Fernsehen: «Grundsätzlich haben wir keine Bedenken. Ich glaube, die Schweiz hat tatsächlich aus der Vergangenheit gelernt.» ■

POTENTATENGELDER UND DIE SCHWEIZ

Seit Mitte der 1980er-Jahre verfolgt die Schweiz eine aktive Politik zur Rückgabe von Potentatengeldern. Sie nimmt damit eine Vorreiterrolle bei der Rückerstattung von unrechtmässig erworbener Vermögenswerte politisch exponierter Personen ein. Mit ihrem Vorgehen setzt sich die Schweiz für Rechtstaatlichkeit ein und unterstützt den Kampf gegen Strafflosigkeit. Sie will aus Gründen der Reputation nicht als Anlageort für Gelder missbraucht werden, die durch Korruption oder andere Verbrechen erworben wurden. Zudem hat der illegale Abfluss von Geldern aus ärmeren Ländern auch entwicklungspolitische Bedeutung. Die Schweiz konnte in den letzten 30 Jahren rund zwei Milliarden Dollar an Herkunftsländern rückerstatten.

Zusammen mit der Weltbank realisiert Nigeria ein ambitioniertes Projekt: Rund zwei Milliarden US-Dollar will das Land in den Aufbau und Betrieb des ersten nationalen Sozialversicherungssystems investieren.

© Tadej Znidarcic/Redux/laif





MINENFREI IN EIN NEUES LEBEN

Kolumbien ist eines der am stärksten verminten Länder der Welt. Die DEZA ermöglicht mit ihrer finanziellen Unterstützung die Etablierung lokaler Minenräumungsteams und die Sicherung von Lebensraum.

Text: Christian Zeier

Elsa Colorado weiss, wie die Folgen eines bewaffneten Konflikts aussehen. Ihr ganzes Leben hat sie in der kolumbianischen Gemeinde San Juan de Arama im Departement Meta verbracht, inmitten eines Gebietes, das von der Guerillabewegung FARC kontrolliert wurde. Als der Bürgerkrieg endlich vorbei war, die Waffen niedergelegt, blieben tausende tödliche Überbleibsel im Boden liegen. Kolumbien gilt als eines der am stärksten verminten Länder der Welt. Seit 1990 haben Landminen mehr als 11 000 Menschen verletzt oder getötet. Für Elsa Colorado ist das Vergangenheit.

Das Gebiet, in dem sie lebt, wurde am 6. Mai 2016 offiziell für minenfrei erklärt. Ein Bild zeigt die Frau, wie sie im Beisein von Offiziellen ein blaues Band durchschneidet. Wo einst Minen lagen, können jetzt wieder Kinder spielen und Tiere grasen.

Die Minenräumung wurde von Halo Trust durchgeführt, der nach eigenen Angaben weltgrössten NGO im Bereich der humanitären Minenräumung. Die DEZA hat das Projekt mit rund 400 000 Franken unterstützt – die andere Hälfte des Budgets hat Japan übernommen. So

konnten zwischen Dezember 2015 und Juli 2017 in den Departementen Meta und Tolima fast 30 000 Quadratmeter entminet werden. Elsa Colorado ist eine von 89 Personen, die durch die Entminung ihrer Grundstücke direkt vom Schweizer Engagement profitiert haben.

Mahnmal für einen Soldaten, welcher im Juli 2015 an dieser Stelle beim Entschärfen einer Mine getötet wurde.

© Mads Nissen/Politiken/laif



46 weitere Personen fanden einen Job in der Minenräumung – darunter auch ehemalige Kämpferinnen und Kämpfer im Reintegrationsprozess sowie Opfer des Konflikts. Zudem profitierten fast 17000 Menschen indirekt durch die Freigabe nicht-kontaminierter Gebiete (siehe Kasten).

Verbessertes Nachfolgeprojekt

«Wir sind zufrieden mit dem Erreichten», sagt Irina Mago Cordido, Programmverantwortliche der DEZA in Bogotá. Zwar wurde das Ziel verfehlt, 45000 Quadratmeter von Minen zu befreien, andere Faktoren wie die Gemeindearbeit, die Beschäftigung der örtlichen Bevölkerung, die Ausbildung lokaler Minenräumungsteams seien aber mindestens so wichtig. Durch die

Landrückgabe könnten zahlreiche Menschen in die Normalität zurückkehren und weitere Entwicklungsprojekte realisiert werden. Verbesserungspotenzial gibt es gemäss Abschlussbericht bei der Informationsbeschaffung und der Vernetzung innerhalb der betroffenen Gemeinschaften, wodurch die Produktivität der Minenräumung erhöht werden könne. Die Chancen stehen gut, dass dies umgesetzt wird: Die DEZA ist daran interessiert, Halo Trust in einer zweiten Phase zu unterstützen. ■

Die Minenräumung ist ebenso aufwändig wie gefährlich: Erst wenn ein Gebiet offiziell als minenfrei erklärt wird, kann die Lokalbevölkerung endlich wieder zur Normalität zurückkehren.

© Mads Nissen/Politiken/laif

MINUTIÖSER RÄUMUNGSPROZESS

Die Minenräumung lässt sich in drei Stufen einteilen. In einem ersten Schritt werden Befragungen und Untersuchungen vorhandener Dokumente durchgeführt, um herauszufinden, ob und inwiefern bestimmte Gebiete kontaminiert sind (Non-Technical Survey). Ist kein Gefahrenpotenzial vorhanden, können Gebiete freigegeben werden. Ist ein Gebiet wahrscheinlich kontaminiert, wird eine Untersuchung vor Ort durchgeführt, die Auskunft über Anzahl und Art der Minen gibt (Technical Survey). Auch nach diesem Schritt kann das Gebiet freigegeben werden. Wird die Präsenz von Minen bestätigt, kommt es zur eigentlichen Minenräumung (Clearance), bei der die Minen identifiziert und unschädlich gemacht werden.

EINBLICK DEZA

KAMBODSCHA: BESSERE STELLEN FÜR JUNGE

(bm) Die Jungen stellen mehr als die Hälfte der Bevölkerung Kambodschas – fast 300 000 von ihnen stossen pro Jahr auf einen gesättigten Arbeitsmarkt. Eigentlich ein Pluspunkt für die Entwicklung des Landes, doch verfügen sie über keine Berufsbildung, die von der örtlichen Wirtschaft nachgefragt wird. Zusammen mit der Internationalen Arbeitsorganisation und den Dachverbänden des kambodschanischen Privatsektors unterstützt die DEZA den Zugang der Jugendlichen zu einer hochwertigen Ausbildung sowie die Förderung nachgefragter beruflicher und technischer Kompetenzen. Unternehmensführungskurse sowie vermehrtes Wissen über die Berufsaussichten ergänzen das Programm. Dieses richtet sich an die verletzlichsten Bevölkerungsgruppen, namentlich Migrantinnen und Migranten sowie Hausangestellte, und fördert menschenwürdige Anstellungen, indem es Diskriminierungen reduziert und Mitarbeiter sowie Arbeitgeber zur Einhaltung des Arbeitsgesetzes anhält.

Projektdauer: 2017-2019

Volumen: 2 Millionen CHF

SYRIEN: REVITALISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT

(ung) Den Zugang zu Nahrung und Wasser einzuschränken, gilt in Syrien immer noch als Waffe. Sieben Millionen Menschen mit unsicherer Ernährungslage wenden bis zu einem Viertel ihres Einkommens für den täglichen Wasserbedarf auf. Gleich hoch sind die Anteile für Saatgut und Treibstoffe, was viele Familien zur Aufgabe ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeiten zwingt. Die DEZA unterstützt ein Projekt der spanischen NGO Acción contra el Hambre, die von Damaskus aus den Zugang zu Trink-

wasser auf dem Land verbessert. Das Projekt hat auch zum Ziel, bis 2019 den Weizenantrag auf 200 Kilo pro Haushalt zu steigern. Gleichzeitig soll die Tierproduktion steigen: im Bezirk Dera (Südwesten) um 27 Prozent, im Bezirk al-Hassaka (Nordosten) um 34 Prozent.

Projektdauer: 2017-2019

Volumen: 2,5 Millionen CHF

METROPOLLEN: BESSERE LUFT

(ule) Metropolen sind soziale und wirtschaftliche Zentren, in denen tagtäglich Millionen von Menschen arbeiten und sich von Ort zu Ort bewegen – starke Luftverschmutzung stellt oftmals die Kehrseite dar. Mit dem Projekt «Climate and Clean Air in Latin American Cities Plus» unterstützt das Globalprogramm Klimawandel und Umwelt der DEZA die Hauptstädte Bogotá, Santiago de Chile, Mexiko-Stadt und Lima in ihrer Transition hin zu russfreien und kohlenstoffarmen Bussen und Baumaschinen. Die DEZA stellt Plattformen für den Austausch von Wissen und Erfahrung bereit und fördert gezielt die Fähigkeiten von politischen Entscheidungsträgern.

Projektdauer: 2017-2020

Volumen: 2,8 Millionen CHF

ÄGYPTEN: UNGEBREMSTES BEVÖLKERUNGSWACHSTUM

(bm) Mit seinen über 92 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern ist Ägypten nach Äthiopien und Nigeria das drittbevölkerungsreichste Land Afrikas. Die Siedlungen beschränken sich praktisch auf das Niltal und belegen nur fünf Prozent der verfügbaren Fläche. Die Aussichten zur Armutsreduktion sind unter anderem durch das rasche und kontinuierliche Bevölkerungswachstum denkbar schlecht. Um dieses zu bremsen und zu stabilisieren,

finanziert die DEZA ein vom Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen umgesetztes Projekt: Einerseits werden Medienkampagnen entwickelt, um namentlich die jüngere Bevölkerung zu sensibilisieren, andererseits erhalten die Behörden Unterstützung bei ihrer Umsetzung der bevölkerungsstrategischen Bestrebungen.

Projektdauer: 2017-2018

Volumen: 2 Millionen CHF

KIRGISISTAN: GESÜNDERE BEVÖLKERUNG

(cek) Die medizinische Grundversorgung in Kirgisistan ist trotz Reformbemühungen der Regierung mangelhaft. Das Gesundheitssystem des Landes ist zu wenig auf die Behandlung nichtübertragbarer Krankheiten, welche 80 Prozent der kirgisischen Todesfälle ausmachen, ausgelegt. Zudem bildet Kirgisistan zu wenige Hausärzte aus. Dies führt zu hohen Gesundheitskosten und einer Unterversorgung speziell in ländlichen Gebieten. Die DEZA unterstützt Kirgisistan darin, eine effizientere und wirksamere Vorsorge und Behandlung von nichtübertragbaren Krankheiten bereitzustellen. Ziel des Projektes ist es, den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu verbessern und somit auch die nationalen Gesundheitskosten zu senken.

Projektdauer: 2017-2021

Budget: 4,51 Millionen CHF



WENIGER HUNGER DANK PESTIZIDEN?

Beim Einsatz von Pestiziden in Entwicklungsländern scheiden sich die Geister. Was die einen für eine Gefährdung von Mensch und Natur und rücksichtslosen Profit halten, ist für die anderen unumgänglich, um Hunger und Mangelernährung zu bekämpfen.

Text: Jens Lundsgaard-Hansen.

Wie gefährlich Pestizide tatsächlich sind, darüber ist sich die Wissenschaft nicht einig. Exemplarisch dafür steht der Streit um das Herbizid Glyphosat in der EU. Aus Sicht der einen ist es krebs-erregend, aus Sicht der anderen nicht. Politische Diskussionen lösten auch die Fusionen grosser Chemiekonzerne wie die Übernahme der Schweizer Syngenta durch die staatliche ChemChina aus.

Umwelt- und Entwicklungsorganisationen sprachen von einer «Bedrohung für die Welternährung und die demokratische Gestaltung der Landwirtschaft». Die EU aber hat der Übernahme zugestimmt – allerdings unter Auflagen, um eine allzu starke Konzentration im Markt und eine Schwächung des Wettbewerbs zu vermeiden. Gemäss Schätzungen der Welternährungsorga-

nisation FAO geht es beim Verkauf von Pestiziden global um einen Markt von rund 500 Milliarden US Dollar pro Jahr.

Pestizide haben es offensichtlich in sich, sowohl wirtschaftlich wie politisch. Es geht um drei Konfliktlinien. Erstens: Pestizide bergen Risiken für Mensch und Umwelt – die Frage ist, wie hoch diese sind. Zweitens: Pestizide bergen

Völlig ungeschützt versprüht ein Inder Pflanzenschutzmittel: Fast alle Todesfälle, die auf Pestizide zurückgehen, ereignen sich in Entwicklungsländern.

© Marco Bulgarelli/Gamma-Rapho/afp

Chancen, denn sie erhöhen die Qualität und Erträge der Ernten. Und drittens: Die Entwicklungsländer sind von diesem Dilemma ganz besonders betroffen. Rund 70 Prozent aller Vergiftungen und fast alle Todesfälle, die auf Pestizide zurückgehen, ereignen sich gemäss Schätzungen des Pestizid-Aktions-Netzwerks (PAN) in Entwicklungsländern. Doch dort sind auch Hunger und Mangelernährung stark verbreitet.

Fehlender Schutz und Rechtsvollzug

Der Umgang mit Pestiziden ist anspruchsvoll. Die Risiken hängen von der eingesetzten Menge, aber auch von der Giftigkeit der einzelnen Pestizide ab. Und vom «Pestizid-Management», davon also, ob Bäuerinnen und Bauern die Pflanzenschutzmittel in richtiger Dosierung, zum richtigen Zeitpunkt und mit dem richtigen Schutz (Gesichtsmasken, Handschuhe etc.) ausbringen. Und ob sie die Chemikalien richtig lagern und leere Behälter richtig entsorgen. Diese Summe von Risikofaktoren stellt gerade die Entwicklungsländer vor besondere Herausforderungen. Denn ein korrekter Einsatz von Pestiziden setzt Wissen und Ausbildung voraus. Für Greenpeace ist genau dies oft nicht gegeben, weil viele Arbeiterinnen und Arbeiter Analphabeten sind, die Hinweise zur Anwendung der Produkte nicht lesen können oder ohne Schutz arbeiten. Studien zeigen, dass in Westafrika nur zwei Prozent der Bauern Schutzkleider tragen. PAN schätzt, dass weltweit etwa 500 000 Tonnen an Pestiziden unsachgemäss gelagert werden. Vieles scheint also nicht so zu sein, wie es sein sollte.

Der Problematik ist sich auch Syngenta bewusst. Der korrekte Einsatz der Produkte, sagt Regina Ammann, Leiterin Public Affairs, sei die wichtigste Aufgabe der rund 30 000 Trainerinnen und Trainer, welche Syngenta weltweit zur Unterstützung der Bäuerinnen und Bauern einsetze. Syngenta verfolge – als Beitrag zur Agenda 2030 – unter anderem das Ziel, bis 2020 weltweit 20 Millionen Bäuerinnen und Bauern in den Themen Arbeitssicherheit und Umgang mit Pestiziden auszubilden. Dieses Ziel sei heute bereits erreicht – zurzeit würden jährlich etwa sieben Millionen Menschen geschult. Zugleich erinnert Regina Ammann daran, dass Pflanzenschutzmittel langwierige Zulassungsprozesse durchlaufen und zu den am besten geprüften Chemikalien gehören.

Doch gilt dies auch für Entwicklungsländer? Simon Zbinden, Co-Leiter des Globalprogramms Ernährung der DEZA, relativiert: «Formal gibt es Behörden, Zulassungen und Standards. Doch daneben gibt es auch Schwarzmärkte und unkontrollierte Aktivitäten in Hinterhöfen. Ein Vollzug des Rechts fehlt häufig.» Unter Abwägung aller Aspekte kommt Christine Badertscher vom Schweizer Hilfswerk Swissaid deshalb zum Schluss: «Wir beurteilen den Einsatz von Pestiziden in Entwicklungsländern grundsätzlich kritisch.» Das Konzept der Agroökologie, welches auf Pestizide verzichtet und zum Beispiel organische statt künstliche Dünger nutzt, schneide langfristig besser ab.

Wie mehr produzieren?

Welchen Einfluss haben Pestizide auf die Menge und Qualität der Ernte von Getreide, Obst und Gemüse? Die Wirkung der Pestizide, so das Urteil von Swissaid, sei eher kurzfristig. Längerfristig erhöhe eine ökologische Landwirtschaft die Bodenfruchtbarkeit und die natürlichen Abwehrkräfte der Pflanzen. Auch die Einkommen der Bäuerinnen und Bauern liegen höher, wenn nicht viel in Pestizide und Dünger investiert werden müsse. Simon

Zbinden von der DEZA spricht ebenfalls den Zeithorizont an: «Längerfristig müssen wir den Einsatz von Pestiziden und künstlichem Dünger deutlich reduzieren, oder am besten ganz davon wegkommen. Aber: Ohne Einsatz von Pestiziden und Kunstdünger fallen die Ernten im Durchschnitt um 20 bis 30 Prozent tiefer aus.»

Von solchen Grössenordnungen gehen auch die Bio-Landwirtschaft oder das Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick (AG) aus. Simon Zbinden: «Wenn wir diese tieferen Erträge auf die Welt umlegen und den aktuellen Fleischkonsum und Food-Waste in der Rechnung drin lassen, so entstehen klar ein Mangel und höhere Preise für Nahrungsmittel.» Womit sich die Negativ-Spirale weiter drehen würde. Denn wenn Ernten und Produktivität

ROTTERDAMER KONVENTION

Die Zulassung von Pestiziden ist national geregelt. Die Rotterdamer Konvention der Vereinten Nationen (in Kraft seit 2004) verfolgt das Ziel, über bestimmte gefährliche Chemikalien und Pflanzenschutzmittel zu informieren. Als Anhang führt die Konvention eine Liste dieser Produkte. Für den internationalen Handel mit diesen Produkten bestehen Bedingungen. So müssen die 159 Vertragsstaaten entscheiden, ob und unter welchen Bedingungen sie die Produkte importieren wollen. Verbote oder Restriktionen sind zu melden. Die exportierenden Vertragsstaaten müssen sicherstellen, dass sich ihre Exporteure an diese Regelungen halten. Gemäss Angaben von Syngenta befindet sich derzeit weder Paraquat noch ein anderes Produkt des Schweizer Konzerns auf der Liste.



pro Quadratmeter sinken, wächst der Druck auf mehr landwirtschaftliche Fläche und die Abholzung der Wälder, was wiederum ökologisch klar unerwünscht ist.

Dies sieht auch Regina Ammann von Syngenta so: «Im Jahr 1950 musste ein Hektar Boden zwei Menschen ernähren. Bis 2030 muss er fünf ernähren. Wenn wir unseren Planeten in Zukunft ernähren wollen, ohne mehr Land, Wasser oder Hilfsstoffe einzusetzen, brauchen wir mehr Technologie und Know-how – und das gilt für alle Anbaumethoden, denn überall werden Mittel zum Schutz der Ernte eingesetzt.» Zur Agrartechnologie nach Lesart von Syngenta gehören auch Pflanzenschutz und Saatgut, das widerstandsfähiger ist und beispielsweise weniger Wasser braucht. «Derzeit verlassen jeden Tag etwa 180 000 Menschen ihre Äcker in Richtung Stadt – auch weil Feldarbeit ohne Technologien harte Knochenarbeit ist und ein gerin-

ges Einkommen bringt», sagt Regina Ammann. Und betont: «Für Kleinbauern in den Entwicklungsländern ist eine Missernte nicht nur eine Enttäuschung, sondern lebensbedrohend.»

Hier verboten, dort verkauft

In Europa nicht mehr registriert, aber in Entwicklungsländern im Verkauf: Ein Beispiel dafür ist das Herbizid Paraquat, das auch Syngenta produziert. Die Organisation Public Eye wirft Syngenta vor, das in Europa nicht mehr zugelassene Produkt in den Entwicklungsländern zu verkaufen, sei unredlich. Syngenta maximiere so den Profit auf Kosten der dortigen Bäuerinnen und Bauern und der Natur. Syngenta hält dem entgegen, dass es oft vorkomme, dass ein Pflanzenschutzmittel in einem Land registriert, in einem anderen aber nicht registriert sei, so etwa aufgrund unterschiedlicher agronomischer oder

klimatischer Bedingungen. So sei Paraquat in den USA, Australien und Japan, wo sehr strenge Vorgaben bestünden, ebenso zugelassen wie in vielen weiteren Ländern (vgl. Randtext zur Rotterdamer Konvention).

Fest steht: Wenn es um den Einsatz von Pestiziden in Entwicklungsländern geht, gibt es offensichtlich nicht nur eine Wahrheit. Die Diskussionen, so viel ist sicher, dürften noch lange weiter gehen. ■

In Westafrika tragen nur gerade zwei Prozent der Bauern beim Versprühen von Pestiziden eine fachgerechte Schutzkleidung.

© Hans-Juergen Burkard/laif

SOLIDARITÄT UND MEHR

Ein Grundmotiv hinter der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit ist die Solidarität durch die Bekämpfung von Armut und Not. Doch das Engagement der DEZA schafft auch vielfältigen Nutzen für die Menschen in der Schweiz.

(red) Der Auftrag der DEZA ist klar. Sie bezweckt die Verringerung von Not und Armut sowie die nachhaltige Entwicklung und trägt zur Bewältigung globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Migration und Zugang zu Wasser bei. Die Tradition der humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit ist im Artikel 54 der Bundesverfassung verankert.

Im breiten Bewusstsein ist hingegen kaum verankert, wer alles vom Engagement der DEZA profitieren soll: Ist die Entwicklungszusammenarbeit (EZA) ein aussenpolitisches Instrument der Schweiz? Und in welchem Rahmen soll das Land damit eigene Interessen verfolgen?

Eigennutz findet Anklang

In der Botschaft zur internationalen Zusammenarbeit 2017-2020 wird die EZA als «fester Bestandteil» der Aussenpolitik definiert. Durch die finanzielle Beteiligung an multilateralen Entwicklungsorganisationen etwa, oder durch die aktive Teilnahme in deren Leitungsgremien kann die Schweiz ihr Ansehen im Ausland pflegen, sich günstige Rahmenbedingungen für die eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen verschaffen und ausserdem Know-how, Dienstleistungen und Güter exportieren. Dieser wirtschaftliche Eigennutz ist sogar messbar, und wird regelmässig von der Universität Neuenburg in einer Studie publiziert.

Zumindest bei einem bedeutenden Teil der Bevölkerung findet der Nützlichkeitsgedanke Anklang, wie eine Untersuchung aus dem Jahr 2014 zeigt, die von der DEZA in Auftrag gegeben wurde. Wirtschaftsinteressen und eine Verringerung der Migrationsbewegungen standen für dieses Segment im Vordergrund.

Die Migration ist eine wiederkehrende Thematik, wenn sich die Politik mit dem Zusammenspiel zwischen EZA und anderen aussenpolitischen Interessen auseinandersetzt. So wurde in den Bundesbeschlüssen zur Botschaft 2017-2020 erstmals festgehalten: «Die internationale Zusammenarbeit und die Migrationspolitik werden dort, wo es im Interesse der Schweiz ist, strategisch miteinander verknüpft, indem Konflikt- und Migrationsursachen bearbeitet werden. Der Abschluss von Abkommen und Partnerschaften im Migrationsbereich wird vorangetrieben». (s. Forum «Eine Welt» 1/2018).

Diese Tendenz zur Verknüpfung freut das Lager, das sich noch mehr Eigennutz für die Schweiz wünscht. Gleichzeitig schürt sie aber Ängste bei denjenigen, die vor einer Instrumentalisierung der EZA warnen. Eine zunehmende Verknüpfung von Entwicklungszusammenarbeit und Schweizer Eigeninteressen sei nicht zielführend, schreibt etwa Alliance Sud, die entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft Schweizer Hilfswerke. Sie widerspreche zudem dem in der Verfassung verankerten Ziel der EZA.

Beidseitiger Nutzen

Dass sich die Interessen der EZA und die Eigeninteressen der Schweiz tendenziell annähern, liegt unter anderem an der Globalisierung», stellt Katharina Häberli Harker, Sektionschefin Bundespolitische Geschäfte in der DEZA fest. Es gebe zahlreiche Bereiche, in denen von A bis Z durchdachte Entwicklungshilfe nicht nur Nutzen für die Menschen im Partnerland, sondern auch in der Schweiz generiert.

KOHÄRENZ

Widerspricht ein innen- oder aussenpolitisches Geschäft den Interessen der EZA, hat die DEZA verschiedene Möglichkeiten, sich für eine differenziertere Abwägung der Interessen einzusetzen. Bei Geschäften innerhalb des EDA kann sie bereits in der Vorkonsultation Einfluss nehmen, bei Geschäften anderer Departemente in der darauffolgenden Ämterkonsultation. Sind die Differenzen dann noch nicht beseitigt, kann das Departement in wichtigen Fällen ein Mitberichtsverfahren anstreben. «Das sind einzigartige Mechanismen, die wir auch nutzen», sagt Katharina Häberli Harker, Sektionschefin Bundespolitische Geschäfte bei der DEZA. «Sie sind ein Schlüsselinstrument, um Politikkohärenz für nachhaltige Entwicklung in stetigen kleinen Schritten voranzutreiben.»



So fokussiert die Botschaft 2017-2020 das IZA-Engagement bewusst auf fragile Kontexte in Afrika, im Nahen Osten und in Asien. Konflikte anderswo haben immer auch Auswirkungen auf die Schweiz – sei es, indem sich das Investitionsklima verschlechtert, Märkte sich nicht entwickeln, oder Menschen ihre Zukunftsperspektive verlieren oder sogar fliehen müssen. Internationale Zusammenarbeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Konfliktlösung und Prävention. Wie etwa in Mosambik, wo die Schweiz mit Mitteln der DEZA und der AMS entscheidend zum Abschluss eines seit Ende 2016 eingehaltenen Waffenstillstandsabkommens beiträgt.

Weiter engagiert sich die Schweiz aktiv für das Erreichen der Pariser Klimaziele. Die DEZA unterstützt zahlreiche Projekte weltweit, um die Ärmsten vor den Auswirkungen des Klimawandels zu schützen und den Klimawandel zu bremsen. Gelingt dies nicht, drohen 100 Millionen Menschen oder mehr in die Armut zurückzufallen oder zu sogenannten «Klimaflüchtlingen» zu wer-

den. Gleichzeitig hätte der ungebremste Klimawandel dramatische Auswirkungen auf den Wasserhaushalt in der Schweiz und die Zukunftsperspektiven der Menschen im Alpenraum.

Die Entwicklungszusammenarbeit erlaubt der Schweiz auch den Aufbau tragfähiger Beziehungen zu Partnerländern und hilft ihr, sich als zuverlässige, glaubwürdige Partnerin ohne Hidden Agenda zu positionieren. Durch die physische Präsenz vor Ort mittels Kooperationsbüros und Entwicklungsprogrammen entsteht ein Netzwerk mit Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern und anderen sozio-politischen Akteuren und Akteurinnen, das sich im multilateralen Umfeld bewähren kann.

Bekämpfung von Pandemien

Im Gesundheitsbereich führen die langjährigen Investitionen zu sinkenden Infektionsraten von übertragbaren Krankheiten und zur Stärkung

der nationalen Gesundheitssysteme. Damit sind Menschen in den Partnerländern aber auch in der Schweiz besser vor Pandemien geschützt, die sich in einer globalisierten Welt ohne Vorsorge schnell ausbreiten können.

«Ein gutes Projekt darf indes nie nur der Schweiz nützen, sondern muss primär für das Partnerland entwicklungspolitisch sinnvoll sein», betont Peter Lindenmann, stellvertretender Sektionschef. «Unsere rote Linie liegt dort, wo die Bedürfnisse der armen Menschen in den Entwicklungsländern nicht mehr im Vordergrund stehen.» ■

Bekämpfung der Ebola-Epidemie 2014 in Sierra Leone: Gestärkte nationale Gesundheitssysteme schützen sowohl die Menschen in den Partnerländern als auch in der Schweiz besser vor Pandemien.

© Mads Nissen/Politiken/laif

Carte Blanche

PASS BITTE AUF DICH AUF!

Mein WhatsApp zeigt eine Nachricht von meiner Schwester, die in Hamburg lebt: «Wegen einem möglichen Terroranschlag auf Hotels in Kabul hat die US-Botschaft in Afghanistan eine Sicherheitswarnung herausgegeben.» Der Tag beginnt ja super! Ich stehe an der Rezeption im Serena, einem internationalen 5-Sterne-Hotel in der Nähe des Präsidentenpalastes und möchte mich fürs Fitnessstudio anmelden. Woher hat sie nur immer diese Informationen? Sie macht ihren Job als ältere Schwester wirklich gut, auch von Deutschland aus strapaziert sie meine Nerven. Meistens beginnt mein Tag damit, dass ich eine ihrer langen Sicherheitswarnungen lese, die sie immer in Grossbuchstaben mit PASS BITTE AUF DICH AUF abschliesst.



SHAHRBANOO SADAT ist Drehbuchautorin, Produzentin und Regisseurin aus Kabul, Afghanistan. Ihr Erstling «Wolf and Sheep» gewann 2016 den Art Cinema Award an der Quinzaine des Réalisateurs der Internationalen Filmfestspiele von Cannes. Im Jahr 2013 gründete sie in Kabul ihre eigene Filmproduktionsgesellschaft, die «Wolf Pictures». Momentan arbeitet die 27-Jährige an einem grossen Filmprojekt: fünf Spielfilme, basierend auf dem unveröffentlichten Tagebuch ihres besten Freundes Anwar Hashimi. «Wolf and Sheep» ist der erste Teil dieser Filmreihe, der zweite «The Orphanage» wird 2018 gedreht. In der Schweiz wurde «Wolf and Sheep» 2016 vom Filmverleih Trigon in die Kinos gebracht.

Einer meiner Vorsätze für 2018 ist, regelmässig Sport zu betreiben. So habe ich die ganze Stadt erfolglos nach einem anständigen Fitnessstudio abgeklappert. Die meisten befinden sich in Kellergeschossen, doch tagsüber fehlt oft der Strom, da die Elektrizität nur stun-

**«IRGENDWO HABE ICH GELESEN,
DASS IN ALLEM
HÄSSLICHEN AUCH
ETWAS SCHÖNES STECKT.»**

denweise funktioniert. Die Studios sind dunkel, feucht und kalt, ohne Duschen. Obwohl ich vom Fitnessstudio im Serena wusste, stand diese Option ganz unten auf der Liste. Erstens ist das Hotel seit ich mich erinnern kann ein Ziel für Terroristen. Zweitens liegen die Preise weit über meinem Budget. Trotzdem bin ich hier. Ich gehe offline, bevor mir meine Schwester eine ihrer langen Messages schicken kann. Als mir der Rezeptionist sagt, dass Frauen fünfzig Prozent Rabatt haben, hätte ich ihn am liebsten auf den Mund geküsst. Fitnessraum und Schwimmbad seien gemischt, der Spa-Bereich getrennt, erklärt er. Ich bin sprachlos, einen Spa hätte ich nicht erwartet.

Mir kommt das Selbstmordattentat im Hotelrestaurant vor ein paar Jahren in den Sinn, aber ich verbiete meinem Gehirn, diesen Mist auszugraben. Ich habe mir vorgenommen, Sport ernst zu nehmen. Wenn ich jetzt nicht anfangen, wann dann? Ich muss mich entscheiden, muss meine Angst überwinden. Schnell fülle ich das Formular aus, bevor ich meine Meinung ändere. Laut Sicherheitswarnung könnten nämlich

auch staatliche Einrichtungen, grosse Menschenansammlungen, Märkte, öffentliche Verkehrsmittel und Orte, an denen sich viele Touristen aufhalten, Ziel der Terrorangriffe sein.

Ich kann diesen Terrorzielen nicht ausweichen, denn ich castete gerade für meinen neuen Film, muss einen Haufen Papierkram bei den Behörden erledigen und bin in der ganzen Stadt unterwegs. Sogar die Strasse nach Hause stellt ein grosses Sicherheitsrisiko dar. Am besten ist es für mich, diese Warnungen zu ignorieren und einfach meinen Alltag zu leben.

Das Chaos in Afghanistan ist grösser, als ich mir vorstellen kann. Selbstmordattentate, Terror und Explosionen gehören zu meinem Alltag. Jeden Tag passiert etwas oder könnte etwas passieren. Jeden Tag könnte ich sterben – die Wahrscheinlichkeit ist gross. Irgendwo habe ich gelesen, dass in allem Hässlichen auch etwas Schönes steckt. Wenn in dieser Situation etwas Schönes steckt, dann das: Lebe jeden Tag, als wäre es dein letzter und mach' das Beste daraus.

Zwei Wochen später, ich lag grad im Spa, erschütterte eine grosse Explosion die Stadt. Die Explosion war ganz in der Nähe. Ich dachte: «Nun haben sie das Hotel doch noch angegriffen. Wie dumm von mir, nie nach dem Schutzraum gefragt zu haben.» Ich rührte mich nicht, blieb einfach sitzen und dachte an meine Schwester, die sagen würde: «Ich wusste, dass das passieren würde, sie hat mich nie ernst genommen.» ■



SANSIBARS BEWEGENDE RHYTHMEN

Die Musikakademie der tansanischen Insel wurde in den letzten Jahren zu einem bedeutenden Begegnungszentrum der dynamischen lokalen Kulturszene. Für Robert und Amira ist es der Ort, an dem sie ihre Träume verwirklichten.

Text: Luca Beti

Auf dem Notenständer des Pianos liegt die Partitur eines Präludiums von Johann Sebastian Bach. Die Seiten sind so voller Noten, dass einem schwindlig werden könnte. Robert John blickt kurz darauf, legt seine Finger auf die Tasten und beginnt zu spielen. Sein Gesicht drückt ungeheure Freude und eine Spur Ungläubigkeit aus. Robert John hat seinen Traum verwirklicht, Musiker zu werden.

Vor 13 Jahren noch begleitete ihn das Muhen der Weidetiere durch den Tag, er musste mit 2 Dollar in der Woche auskommen und lebte in einem kleinen Dorf ohne Strom und fließendem Wasser im Norden Tansanias. Sein grösster Schatz war ein kleines batteriebetriebenes Radio. Nachts unter dem Sternenhimmel schaltete er es an, hörte populäre Musik und träumte von einer anderen Zukunft. Doch weil eine sol-

che mitten in Häusern aus Lehm und Stroh nicht möglich scheint, beschliesst Robert, sein Dorf zu verlassen. Nach einer Woche erreicht er die Insel Sansibar, wo er per Zufall die Musikschule Dhow Countries Music Academy (DCMA) entdeckt. Wenig später stellt er sich dort vor und fragt, ob er ein Instrument lernen könne. Noch weiss er nicht, dass er Pianist werden wird. Seine Finger sind an kräftige Landarbeit mit Schau-



fel und Spitzhacke gewöhnt und nicht an das sensible Spiel mit Klaviertasten. Doch er hat einen Traum und nach sechs Jahren erhält er das Diplom der DCMA. Heute ist er dort einer der begehrtesten Musikdozenten.

Die 2002 gegründete Musikakademie von Sansibar ist ein wichtiges Begegnungszentrum der vitalen Musikszene der tansanischen Insel und liegt im historischen Teil der Stadt, der Stone Town, von wo der Blick über den Indischen Ozean schweift. Dank des Meeres und der Handelsrouten sind sich hier im Lauf der Jahrtausende afrikanische, arabische, indische und europäische Kulturen begegnet und haben sich durchmischt. Spuren davon finden sich in der Architektur, aber auch in der Musik. An der Schwelle des 19. zum 20. Jahrhundert entstand die traditionelle Musik der Insel, der Taarab. Der Stil vereint Musikelemente aus Afrika, Europa, Asien und des Mittleren Ostens. Das zeigt sich auch in der Vielfalt der

Instrumente, welche an der Akademie unterrichtet werden: darunter die Oud, ein aus Persien stammendes Streichinstrument, der Qanun, eine Kastenzither, die auf den Beinen oder auf einem Tisch

**MUSIK IST EINE BEWÄHRTE
VERBÜNDETE IM KAMPF GEGEN
DISKRIMINIERUNG UND FÜR
WEIBLICHE EMANZIPATION.**

gespielt wird, die Geige, die indische Tabla, das Akkordeon, das Cello, die Gitarre oder afrikanische Trommeln.

Die DCMA spielt eine prioritäre Rolle bei der Bewahrung und Förderung des musikalischen Erbes von Sansibar und der Dau-Region, die nach dem traditionellen arabischen Segelboot auf den

Meeren des Indischen Ozeans und des Persischen Golfs benannt ist. Seit ihrer Gründung unterrichtete die DCMA 1500 Studentinnen und Studenten. Mehr als die Hälfte der Musiklehrerinnen und -lehrer auf der Insel wurden dort ausgebildet. Sie alle sind die neuen Bewahrer des Suaheli-Erbes, der vorherrschenden Kultur an den Küsten Ostafrikas, von Süd-Somalia über Kenia bis in den Norden Tansanias.

Momentan besuchen etwa 70 Studentinnen und Studenten die Akademie, welche in den letzten Jahren ihr Repertoire erweitert hat und Weltmusik integriert. Die Verschmelzung von traditioneller und internationaler Musik hat das Prestige der DCMA weiter gefördert und sicherte ihr einen Platz als kulturelle Botschafterin Sansibars über die Grenzen Afrikas hinaus. Verschiedene Musikgruppen der Akademie sind an Festivals aufgetreten, etwa am «Sauti za Busara» («Klang der Weisheit» auf Suaheli). Anfang Februar verwandelt



sich dabei die Altstadt Sansibars in eine einzige Bühne, auf der Ensembles der Insel, Tansanias, Afrikas oder aus anderen Teilen der Welt auftreten. Es ist ein riesiges musikalisches Volksfest, zu dem 20000 Zuschauer kommen, und das lokalen Kunstschaffenden ermöglicht, sich international bekannt zu machen und andere Musikerinnen und Musiker zu treffen.

Doch die Schule ist nicht nur die Schatztruhe lokaler Kultur, sie bietet auch Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für Junge, Frauen und Kinder. Seit 2013 unterstützt die Schweiz über die DEZA im Rahmen ihres Kulturprogramms die DCMA. Das Ziel ist, damit den Dialog und den interkulturellen Austausch als ermutigendes Mittel für Frieden und die Förderung der Diversität zu unterstützen. Allein in Tansania zum Beispiel existieren über 120 Stämme, die man als Hüter traditioneller Musik und Tänze betrachten kann.

Musik ist auch eine bewährte Verbündete im Kampf gegen Diskriminierung und für die weibliche Emanzipation. Davon weiss auch Amina Omar zu erzählen.

Um ihrer Leidenschaft – dem Gesang und dem Oud – zu folgen, trennte sie sich von ihrem Mann. Bis vor wenigen Jahren war es Frauen auf der Insel mit seiner überwiegend muslimischen Bevölkerung verboten, ein Instrument zu spielen oder in der Öffentlichkeit zu singen. Dieses Korsett war Amina zu eng. Zerrissen zwischen der Liebe zu ihrem Mann und derjenigen zur Musik, entschied sie sich für letztere. Jetzt ist sie Lehrerin an der DCMA. Manchmal tritt sie abends in Touristenlokalen der Altstadt von Sansibar auf. Ohne Schleier scheint sie eine ganz andere Frau. Aber Amina ist immer sie selber: Mit ihrem Gesang drückt sie ihre ganze Liebe zum Leben und zur Musik aus. ■



HÄTTEN SIE'S GEWUSST?

(bf) Für welche Energieträger werden weltweit am meisten Subventionen ausgerichtet? Wie lange leben Flüchtlinge durchschnittlich in einem Flüchtlingsstatus? In welchem Jahr wurde Malaria in Europa ausgerottet? Dies drei Fragen des Kartenspiels «Sustainable Development Geek», welches Wissen testet, Anlass zu spannenden Diskussionen gibt und in Anlehnung an die 17 Ziele der nachhaltigen Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) der UNO-Agenda 2030 gestaltet wurde. Die SDGs gelten für alle Länder und sollen zur Armutsbekämpfung, zum Abbau von Ungleichheiten und zur Bewältigung des Klimawandels bis 2030 beitragen. Das kostenlose Spiel stellt vorgefasste Meinungen in Frage, zeigt neue Perspektiven auf, kann ab zwei Personen in verschiedenen Varianten gespielt werden und ist auch für Schulklassen oder zur Moderation von grösseren Events geeignet.

Kartenspiel «Sustainable Development Geek», kostenlos erhältlich in D/F/I/E; Infos und Bestellung unter www.eda.admin.ch/sdgeek



leicht rauhen, hellen Timbre schmeichelt sich samtweich in die Ohren. Sie gehört der 33-jährigen Singer-Songwriterin und Gitarristin Mélissa Laveaux, die als Tochter von Haiti-Immigranten im kanadischen Montreal auf die Welt kam, in Ottawa aufwuchs und heute in Paris lebt. Sie begab sich auf die Suche nach ihren Wurzeln in Haiti. Die von ihr entdeckten Text- und Volksliedpassagen gegen die US-Militärintervention zwischen 1915 und 1936, aber auch traditionelle Melodien und Voodoo-Rhythmen inspirieren die eigenwillige Künstlerin. Leidenschaftlich kreiert sie zusammen mit vier Klassemusikern einen geschmeidigen und variantenreichen Urban Creole Sound, in dem sich wohlklingende Gitarren- und Bassriffs, tänzelnder Perkussionsgroove und sachte Keyboardakzente frisch und ungehemmt entfalten. Entstanden ist ein wunderbar persönliches Album voller haitianischer Poesie, veredelt durch Indie-Rock-Ästhetik – ernsthaft und doch lächelnd!
*Mélissa Laveaux: «Radyo Siwèl»
(No Format/Musikvertrieb)*

MUSIK



ENTSPANNT UND VIBRIEREND

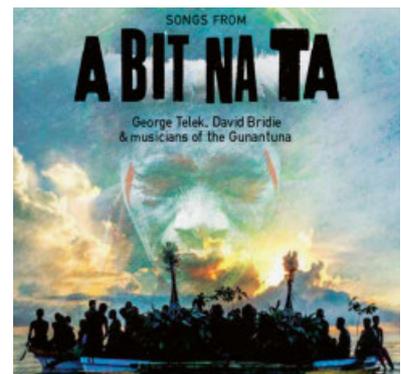
(er) Hierzulande war oder ist sie völlig unbekannt: die Sängerin und Schauspielerin Chiemi Eri, die im Jahr 1982, nur 45 Jahre alt, verstarb. Über 50 Filme, unzählige Theater- und Konzertauftritte sowie Fernsehshows trugen zu ihrer enormen Popularität in Japan bei.

Bereits als 14-Jährige begeisterte sie nicht nur die GIs in den US-Basen mit ihrer Version des Tennessee Waltz. Das junge französische Kleinlabel Akuphone hat nun 16 Songs nachgepresst, die Chiemi Eri 1958 bis 1962 auf vier Schallplatten präsentierte. Eingebettet im Bebop, Swing und Mambo des satten, von Streicherklängen untermalten Bigband-Sounds der Tokyo Cuban Boys, fasziniert das fernöstliche Timbre ihrer hohen Stimme. Leicht und entspannt, dann auch vibrierend oder melancholisch modulierend, bisweilen kurz rezitierend werden Geschichten aus der Vor- und Nachkriegszeit im Land der aufgehenden Sonne zusammengetragen. Es ist eine präziöse Trouvaille mit einer aparten Mischung aus traditionellem Min'yo-Folk, poppigem Kayokyoku-Volkslied, Jazz und Latin.
Chiemi Eri: «Chiemi Eri» (Akuphone)

ERNSTHAFT UND LÄCHELND

(er) Sie ist unverwechselbar! Die wunderschön sinnliche Stimme mit ihrem

BRÜCHIG UND SANFT-SONOR



(er) Die «Transglobal World Music Charts» werden alljährlich von über 40 unabhängigen Journalistinnen und Radiomachern erstellt. Zur besten CD des Jahres 2017 in der Kategorie Ozeanien kürten sie das Album A Bit Na Ta (Source of the Sea / Ursprung des Meeres). Es widerspiegelt die Liebe, die das indigene Tolai-Volk aus der Provinz Ost New Britain in Papua-Neuguinea zum Pazifik hegt. Es macht spirituelle

Rituale und Zeremonien hörbar und den leid- und wechselvollen Weg des Inselstaats in die Souveränität spürbar. Dazu tragen eindringliche Lieder bei, die der legendäre Tolai-Sänger George Telek (59) mit brüchiger Stimme in der Kuanua-Sprache vorträgt. Hinzu kommt der sanft-sonore Gesang des australischen Ex-Ambient-Rockers David Bridie (56), der Gesangsharmonien mit virtuosen Intermezzi von Rhythmus- und Saiteninstrumenten verwebt. Fazit: Atemberaubend facettenreich, mit vielen Gänsehaut-Momenten, laden 26 CD-Titel während über einer Stunde zum Augenschliessen ein – magisch. *George Telek, David Bridie & Musicians of the Gunantuna: «A Bit Na Ta» (Wantok Musik)*

FILME



DER WAHRE PREIS DER MODE

(dg) In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist unser Verbrauch an Kleidung stark gestiegen. Gleichzeitig sanken die Preise für Billigmode kontinuierlich. Der Film «The True Cost – Der wahre Preis der Mode» besucht die Modewochen in Paris und London und Textilfabriken in Bangladesch und China. Wo wird Billigmode hergestellt, welche Arbeitsbedingungen herrschen dort? Die Kurzfassung des Dokumentarfilms legt den Fokus auf die wirtschaftlichen und psychologischen Mechanismen der Fast-Fashion-Industrie und die Arbeitsbedingungen der Textilarbeiterinnen in Bangladesch. Es werden aber auch Menschen innerhalb und ausserhalb der Modeindustrie portraitiert, die das System bemängeln und unterschiedliche Antworten geben, wie die Produktion von Kleidung sozial gerechter und mit weniger schädlichen Auswirkungen für Menschen und Umwelt gestaltet werden könnte. *«The True Cost – Der wahre Preis der Mode», Dokumentarfilm von Andrew Morgan, USA 2015/17, als DVD oder online Video on Demand; éducation21, Tel. 031 321 00 22, www.filmeeinewelt.ch*

AUS GEORGIENS BERGEN

(wr) Abga, ein alter georgischer Bauer, ist mit seiner 16-jährigen Enkelin Asida am

Fuss der Berge zu Hause. Zurückgezogen und einfach leben sie von und mit der rauen Wildnis, bearbeiten angeschwemmtes Land im Fluss, das jederzeit abtreiben kann. Als der Mais langsam zu wachsen beginnt, begegnet Asida einem verwundeten Soldaten, der auf der Korninsel Schutz sucht. Sie versteckt ihn, und so gerät die schwimmende Insel ins Visier seiner Verfolger. In meisterhaft arrangierten Bilderströmen von berückender Schönheit und sinnlicher Wildheit erzählt der Georgier George Ovashvili in seinem Spielfilm «Corn Island» die Geschichte eines zarten Erwachens und einer Freiheitssuche. Er führt sein Publikum auf eine hypnotisierende Reise durch eine Welt voller Vergangenheit und Zukunft, durch Geheimnisse und Wandlungen, die nirgendwo besser als in der Natur erfühlt werden können. *«Corn Island» von George Ovashvili, Spielfilm Georgien, als DVD oder im Onlinekino bei www.trigon-film.org*

BÜCHER



© Christoph Schütz

KIRGISISCHE LEBENSGESCHICHTEN

(bf) 1997 besuchte der Freiburger Fotograf Christoph Schütz zum ersten Mal Kirgisistan – seither lassen ihn die ehemalige Sowjetrepublik und seine Menschen nicht mehr los. Unzählige Male ist er in das zentralasiatische Land zurückgekehrt, hat Menschen interviewt und sie fotografiert. Für ein Langzeitprojekt hat er einige der Menschen, welche er bereits in einem 1998 veröffentlichten Buch verewigt hatte, 2007 wieder aufgesucht und ein weiteres Mal 2017. Daraus ist nun sein Portrait-Buch «Am Issyk-Kul» entstanden. Es sind 15 Lebensgeschichten rund um den gleichnamigen See, welche der Fotojournalist über 20 Jahre dokumentiert und erzählt – von Makfira Sufjanowa, welche einst in einem Restaurant gearbeitet hat und nun pensioniert ist, bis zu Wassia, der als Junge auf einer Schiffswerft mit Freunden spielte und heute als 31-Jähriger in der Hauptstadt Bischkek als Wachmann auf einer Militärbasis arbeitet. Es sind unspektakuläre, tief sinnige und spannende Einblicke in die Leben von ganz normalen Kirgisinnen und Kirgisien. *«Am Issyk-Kul» von Christoph Schütz,*

erhältlich (in Deutsch, Englisch und Russisch) im Buchhandel oder direkt beim Autor: www.unikator.org

MEKONG-GESCHICHTEN



(bf) Die Erzählungen der vietnamesischen Schriftstellerin Nguyen Ngoc Tu in ihrem Buch «Endlose Felder» berichten in meist kurzen, einfachen Geschichten vom harten Leben der kleinen Leute auf dem Land. Es sind Entenzüchter, Erntehelfer, alte, schweigsame und skurrile Männer und unglückliche Frauen zwischen Familiensehnsucht und Prostitution. Und alle besitzen sie ihre Boote, die Sampans, welche sie auch in grösster Not nicht aufgeben oder verlassen würden. Die mal traurigen, mal exotischen, mal überraschenden Geschichten der feinfühligsten Erzählerin Nguyen Ngoc Tu spielen im Deltagebiet des Mekong zwischen Wasser und Land. Es ist gleichzeitig die Heimat der Autorin, in der sie noch immer lebt. Der Rote Faden des Buchs bildet denn auch der Mekong, von dem alles Übel ausgeht, aber auch das seltene Glück. *«Endlose Felder» von Nguyen Ngoc Tu, Mitteldeutscher Verlag, Halle, 2017*

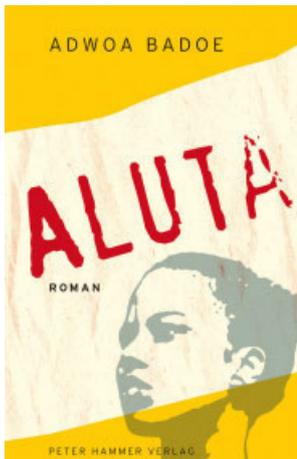
AUTORINNEN AUS VIER KONTINENTEN



(bf) Seit 30 Jahren wird jeweils Anfang Jahr in Frankfurt der LiBeraturpreis an eine Autorin aus Asien, Afrika, Lateinamerika oder der arabischen Welt verliehen. Anlässlich des Jubiläums erscheint nun das Buch «Vollmond hinter fahlgelben Wolken» mit Geschichten von 13 Autorinnen aus vier Kontinenten: von Edwidge Danticat aus Haiti, über Fariba Vafi aus dem Iran,

Petina Gappah aus Simbabwe bis zu Meena Kandasamy aus Indien und Ana María Shua aus Argentinien. Die eine verliert in ihrer Geschichte die eigene Mutter ans Vergessen, die andere sucht Liebe und findet Freiheit in der Polygamie, und wieder eine andere begehrt den Schaueremann. Die Anthologie spannt einen grossen Bogen über mehrere Generationen hinweg und öffnet den Blick auf die Verwerfungen modernen Lebens rund um die Welt. «Vollmond hinter fahlgelben Wolken – Autorinnen aus vier Kontinenten»; Anita Djafari und Juergen Boos (Hg.) Unionsverlag, Zürich 2018

STUDENTIN KÄMPFT GEGEN DIKTATUR



(bf) Die Ghanaerin Adwoa Badoe ist Ärztin, Pädagogin, Lehrerin für afrikanischen Tanz und Geschichtenerzählerin. Neben ihrem hoch gelobten Roman «Between Sisters» schrieb sie auch mehrere Kinderbücher. In ihrem soeben auf Deutsch erschienenen politischen Roman «Aluta» thematisiert sie die Studentenproteste in ihrem Heimatland. Hauptperson darin ist Charlotte, welche durch ihre Intelligenz und Schönheit die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zieht: darunter ihr charismatischer Politikprofessor, der politisch engagierte Kommilitone Banahene und der Ölhändler Asare. Als im ersten Studienjahr der jungen Studentin plötzlich gegen die Regierung geputscht wird, und in der Folge Ghanas Studierende für den Protest mobilisiert werden, übernimmt Charlotte eine führende Rolle in der Bewegung. Sie gerät dadurch ins Visier der neuen Machthaber und in Lebensgefahr. «Aluta» von Adwoa Badoe, Peter Hammer Verlag 2018

AUS- UND WEITERBILDUNG

UNABHÄNGIGE FRIEDENSFORSCHUNG
Die «Schweizerische Friedensstiftung – swisspeace» ist ein praxisorientiertes

Forschungsinstitut, das sich mit internationalen Konflikten und deren Transformationen beschäftigt. Zugleich versteht sich Swisspeace als Bindeglied zwischen Forschern und praxisorientierten Organisationen und bietet an der Universität Basel verschiedenste Trainings und Kurse an, so etwa in nächster Zeit «Dealing with the Past & Conflict Transformation», «Fragility, Conflict & Statebuilding Course» oder «Business, Conflict & Human Rights». *Auskunft und Anmeldung:* www.swisspeace.ch/courses.html

VERSCHIEDENES

EDA-FACHLEUTE KOMMEN ZU IHNEN

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragendienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Informationen: Vortragsservice, Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 058 462 31 53, Mail: vortragsservice@eda.admin.ch

FERNSUCHT



Engagierte Erzählerin

Die in Zürich lebende Sardin Francesca Sanna ist Illustratorin und Kinderbuch-Autorin. Ihre Geschichte über eine Bootsflüchtlings-Familie wurde mit mehreren Illustratoren-Preisen ausgezeichnet.

Ich bin auf der Mittelmeer-Insel Sardinien geboren. Für mich bedeutet das Meer Heimat, doch verkam dieses in den letzten Jahren zu einem Friedhof. Diese beiden Bedeutungen in meinem Buch «Die Reise» zu illustrieren, war herausfordernd: Eine Familie überquert das Meer in einem Boot, als der Junge sich über den Bootsrand beugt, um zu sehen, was sich unter der Wasseroberfläche befindet. Er erkennt Ungeheuer, die ihre Überfahrt beobachten. Einerseits weckt das Meer Ängste, andererseits stimuliert es Neugier und Vorstellungskraft. Als ich mein Buch in vielen Klassenzimmern in der Schweiz und im Ausland vorstellte, begegnete ich Geschichten von Kindern und Jugendlichen, die geflüchtet sind auf der Suche nach einem Ort, wo sie leben können. Und hier beginnt eine andere Reise: Die Integration ist das Thema meines nächsten Buches, in welchem sich meine und die ungleich schwierigere Erfahrung dieser Jugendlichen vermischen. Oft forderte ich die Schulkinder auf, ein Bild zu malen, das sie selbst beschreibt. Es ist unglaublich: Obwohl wir an verschiedenen Orten geboren sind, mögen alle dieselben Dinge: Eiscreme, Pizza, Fussball und Bücher. (Aufgezeichnet von Luca Beti)

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Manuel Sager (verantwortlich)
George Farago (Gesamtkoordination)
Beat Felber, Barbara Hell, Isabelle Kaufmann, Marie-Noëlle Paccolat, Anja Prodöhl, Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (Produktion)
Luca Beti (fb), Jens Lundsgaard-Hansen (jlh), Zélie Schaller (zs), Christian Zeier (cz)
Ernst Rieben (er)

Grafisches Konzept

Visuelle Kommunikation EDA

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Information EDA,

Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: deza@eda.admin.ch

Tel. 058 462 44 12

Fax 058 464 90 47

Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Schafhirten im Anden-Hochland von Peru; Juan Manuel Castro Prieto/VU/laif
ISSN 1661-1667

«In den Bergen ist die Bevölkerung ärmer als anderswo, obschon sie über die wichtigsten natürlichen Ressourcen verfügt.»

Eklabya Sharma, Seite 12

«Wenn wir unseren Planeten in Zukunft ernähren wollen, ohne mehr Land, Wasser oder Hilfsstoffe einzusetzen, brauchen wir mehr Technologie und Know-how.»

Regina Ammann, Seite 34

«Das Chaos in Afghanistan ist grösser, als ich mir vorstellen kann – Selbstmordattentate, Terror und Explosionen gehören zu meinem Alltag.»

Shahrbanoo Sadat, Seite 37